

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhof 292 bis 297

Schwere Eisenbahnkatastrophe

Zehn belgische Arbeiter tot — Viele Verletzte.

Brüssel, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Heute früh um 5 Uhr hat sich in Belgien wieder eine furchtbare Eisenbahnkatastrophe ereignet. Zwei in entgegengesetzter Richtung fahrende Arbeiterzüge der Linie Charleroi—Gent stießen in der Nähe des Bahnhofes von Blanc-Morbecq aufeinander. Der Zusammenprall war furchtbar. Ein großer Teil beider Züge wurde zertrümmert. Man zählt bisher zehn Tote; die Zahl der Verletzten ist noch unbekannt.

Eine weitere Mitteilung besagt folgendes:

Infolge eines Erdrüttels entgleiste am Mittwoch früh die Lokomotive eines Eisenbahnzuges bei Moerbeke in der Nähe von Grammont (Ostflandern) und legte sich quer über die Schienen. Wenige Augenblicke später kam aus entgegengesetzter Richtung ein Zug, der Arbeiter aus Gent beförderte, und fuhr auf die Trümmer auf. Die Wirkung war entsetzlich. Mehrere Wagen wurden zerstört. Bisher konnten zehn Tote und fünfzehn Verletzte geborgen werden.

Schiensenkung als Ursache des Unglücks.

Grammont, 19. Juni.

Die Ursache des Eisenbahnunglücks bei Grammont liegt in einer Senkung der Eisenbahnschienen, die sich in dem Moment ereignete, als zwei Züge darüber hinwegfuhren. Eine Lokomotive fiel um, die andere entgleiste und ein Wagen dieses Zuges, der mit Arbeitern überfüllt war, fuhr auf die Lokomotive auf und wurde zertrümmert. Die Senkung ist, wie man annimmt, darauf zurückzuführen, daß auf der Strecke gearbeitet wurde.

Erdrutsch in Columbien.

30 Tote. — Eine Stadt fast völlig zerstört.

In Columbien hat sich am Dienstag ein schwerer Erdbeben ereignet, wobei 30 Personen getötet und zahlreiche verletzt wurden. Die erste Meldung über das Unglück aus Bogotá gibt noch kein klares Bild. Danach hat ein Landrutsch Tausende von Tonnen in den Lauf des Cauca-Flusses verschoben, und hierdurch ist dieser über die Ufer getreten. Die Stadt Sevilla am Fluße Cauca wurde überflutet. Sevilla soll fast völlig zerstört und die Bewohner zur Räumung gezwungen worden sein.

Das Großfeuer in Moabit.

Die Löscharbeiten dauerten bis zum Morgen.

Die Löscharbeiten an der Brandstätte in Alt-Moabit 104 dauerten bis in die Morgenstunden hinein. Immer wieder flackerten an verschiedenen Stellen Flammen auf, die aber nach kurzer Zeit gelöscht werden konnten. Gegen 23 Uhr rückte das Gros der Wehren ab, nur eine starke Brandwache blieb zurück. Heute früh wurden dann die Aufräumarbeiten fortgesetzt, die gegen Mittag beendet waren. Das zerstörte Fabrikgebäude bietet besonders in der zweiten und dritten Etage, wo das Feuer am schlimmsten wütete, ein trostloses Bild. Selbst von den maschinellen Einrichtungen ist wenig übrig geblieben. Die Höfe sind von großen Schuttbauern bedeckt, die Fassaden der Fabrikgebäude und umliegenden Wohnhäuser haben unter der Hitze stark gelitten. Der Schaden ist noch unüberschaubar, soll aber nach einer vorläufigen Schätzung mehrere Millionen Mark betragen.

Leider ist durch die Brandkatastrophe der größte Teil der Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten arbeitslos geworden. Zudem haben viele von ihnen ihr ganzes Geld, das sie in ihren Kassen an den Arbeitsplätzen aufbewahrten, eingebüßt.

Die Garderobensäume befanden sich im Keller und fliehen vom Feuer völlig verschont; zahlreiche Kleidungsstücke sind

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Heimwehr-Giftgas gegen Arbeiter.

Die faschistischen Bürgerkriegsvorbereitungen.

Wien, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Die „Arbeiter-Zeitung“ legt ihre Enthüllungen über die Heimwehr fort. Sie bringt eine Reihe von Dokumenten aus dem Jahre 1928, aus denen sich ergibt, daß noch im letzten Jahre die Heimwehren in Graz Handgranaten sowie Vergasungsspritzen verteilen ließen und Übungen mit Giftgasen vornahmen. Als kurze Zeit vor dem Heimwehraufmarsch in Wiener Neustadt, wo diese Gasgranaten verwendet werden sollten, die österreichischen Sozialdemokraten davon erfuhren und bei der Grazer Polizeidirektion Anzeige erstatteten, hat der Stellvertreter des Polizeidirektors in Graz die Sache vertuscht und sich an die bürgerlichen Blätter gewandt, daß sie darüber nicht berichten mögen.

Demokratie gegen Diktaturgelüste.

Wanderbeweide und Löbe in Warschau.

Warschau, 19. Juni. (Eigenbericht.)

Am Dienstagabend fand in dem größten Warschauer Lokal die von der Polnischen Sozialistischen Partei einberufene große internationale sozialistische Kundgebung statt, zu der 4000 Personen erschienen waren, während weitere Hunderte keinen Einlaß mehr fanden. Nachdem der Vizepräsident der Polnischen Sozialistischen Partei die Versammlung eröffnet und ein Hoch auf die Internationale in polnischer, französischer, deutscher und englischer Sprache ausgebracht hatte, führte Wanderbeweide im Namen der belgischen und französischen Parteien aus: Die Unabhängigkeit Polens sei eine historische Notwendigkeit. Solange es ein demokratisches Deutschland gebe, solange sei auch die Unabhängigkeit Polens garantiert. Der Kampf gelte den Diktaturgelüsten von rechts und links. Die Diktatur werde jedoch immer

kleiner. Ist es nicht erhebend, daß als Nachfolger Bismarcks, der die deutschen Sozialisten ausrotten wollte, jetzt ein Sozialist in Deutschland das Amt des Reichskanzlers verwaltet? An die polnische Arbeiterklasse richtet Wanderbeweide den Appell, den Kampf um die Demokratie mit allen Mitteln zu führen, denn dieser Kampf ist nicht nur ein Kampf um die Demokratie Polens, sondern um die Demokratie der ganzen Welt.

Reichstagspräsident Löbe begann dann unter nicht endenwollendem Beifall seine Rede. Voll Stolz und Ergriffenheit sei er in dieses Haus getreten. Sei er doch als schließliches Arbeiterkind in nächster Nähe aufgewachsen. Dem Ruf, in Warschau zu sprechen, sei er mit um so größerer Begeisterung gefolgt, als er in Deutschland danach strebe, die deutsch-polnischen Beziehungen zu bessern.

Das andere Polen.

Kattowitz, 18. Juni.

Am Sonntag fand in Kattowitz eine Tagung des Vereins der Polinnen statt, bei der Wojewode Dr. Grajnski in einer längeren Ausführung bemerkte, daß dank der bisher geleisteten Arbeit der deutsche Einfluß in Ostoberschlesien wesentlich geschwächt worden sei. Als Beweis führte er die letzten Schulanmeldungen für die Minderheitenschule an. Der Wojewode schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung zum Kampf gegen den deutschen Erbfeind.

Frühstück für Stresemann.

Poincaré erscheint erst hinterher.

Paris, 19. Juni.

Zu dem Frühstück, das der französische Außenminister Briand zu Ehren Dr. Stresemanns heute veranstaltet, sind außer Dr. Stresemann noch geladen Botschafter v. Hoersch, Staatssekretär v. Schubert, Staatssekretär Blender, Ministerialdirektor Dr. Zechlin. Es nehmen daran außerdem von den französischen Ministern und offiziellen französischen Persönlichkeiten teil: Außenminister Briand, Justizminister Barthou, Finanzminister Chéron, Innenminister Lardieu, Arbeitsminister Loucheur, Kriegsminister Painlevé, Minister für öffentliche Arbeiten Forgeot, die Vorsitzenden der Auswärtigen Ausschüsse in Kammer und Senat Abgeordneter Paul Boncour und Senator Lucien Hubert. Ministerpräsident Poincaré wird nach Beendigung des Frühstücks am Duval d'Épagny erscheinen.

Sonntagsruhe wird abgeschafft.

Die neueste Sozialreform in der Sowjetunion.

Riga, 19. Juni. (Eigenbericht.)

In zahlreichen Fabriken von Leningrad wird ab 1. Juli die Sonntagsruhe aufgehoben und die ununterbrochene Arbeitswoche eingeführt. Die Sowjetinstanzen glauben dadurch nicht nur die Produktion zu heben, sondern auch die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Die Aufhebung der Sonntagsruhe erfolgt, um den Kampf gegen die „kirchlichen Einrichtungen“ zu fördern und damit zu erreichen, daß die Arbeiter vom sonntäglichen Gottesdienst ferngehalten werden. Die einzelnen Arbeitergruppen sollen verschiedene Wochentage als Ruhetage haben.

Stutwelle über New York.

Zunahme der Hitze. — Fünf Menschen dem Hitzschlag erlegen.

New York, 19. Juni.

Die Hitze hat sich in den letzten 24 Stunden noch gesteigert. Am Dienstag bewegte sich das Thermometer zwischen 28 und 33 Grad Celsius. Fünf Menschen erlitten Hitzschläge. Nach dem amtlichen Wetterdienst besteht noch keine Aussicht auf Regen.



Die Rettungsarbeiten im brennenden Haus.

Mangelhafter Feuerschutz.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

allerdings durch Wasser beschädigt worden. Ueber die Entstehungsurache gibt es noch immer entgegengesetzte Meinungen und Befundungen. Der Expedient Wynowski ist, wie bereits mitgeteilt, im Moabiter Krankenhaus an den Folgen seiner schweren Brandverletzungen gestorben. Von ihm wird behauptet, daß er durch Anzünden eines Streichholzes das Unglück verschuldet habe. Ob diese Behauptung den Tatsachen entspricht, muß erst die kriminalpolizeiliche Untersuchung ergeben, die zurzeit noch im Gange ist. Die im Moabiter Krankenhaus daniederliegenden Verletzten, zwei Arbeiter und zwei Arbeiterinnen, die vielleicht einige wichtige Aufschlüsse geben können, sind noch vernehmungsunfähig.

Die Untersuchung ist fernerhin dadurch erschwert, daß eine große Zahl der in dem Unglücksbetrieb Beschäftigten kopflos nach Hause gelaufen ist und sich bisher nicht gemeldet hat.

Man schreibt uns: Es ist erstaunlich, daß die Brandkatastrophe in Moabit — wenn man ihren unachbaren Umfang berücksichtigt — noch so verhältnismäßig glimpflich abgelaufen ist. Wohl hingen an verschiedenen Stellen des Betriebes keine Handfeuerlöcher, niemand dachte aber in der Panik daran, sie in Tätigkeit zu setzen. Es wäre auch ein unnütziges Beginnen gewesen, denn bei der rasenden Ausbreitung des Feuers mußte jeder daran denken, zu flüchten. Nur ein Gedanke hatte die 300 Arbeiter und Arbeiterinnen erfüllt: „Heraus aus dem brennenden Gebäude!“ Die gellenden Hilferufe steigerten die begreifliche Erregung noch. Benahe unglaublich klingt es, daß dieses Gebäude mit mehreren Quergebäuden und Seitenflügeln

nur drei Ausgänge

hat, die äußerst ungünstig gelegen sind. Die Feuerwehr ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß die bestehenden Vorschriften über Brandschutz in diesen feuergefährlichen Betrieben keineswegs genügen. Vor allem muß darauf gedrungen werden, daß in Fabriken, die feuergefährliche Stoffe verarbeiten, die Räume kleiner und feuerlicherer ausgestaltet werden. Gerade gestern konnte der Brand in wenigen Minuten eine so ungeheure Ausdehnung annehmen, weil es sich um einen einzigen großen Arbeitsaal handelte, der sofort in seiner ganzen Ausdehnung in Flammen stand. Lediglich dem todesmühsigen Eingreifen der Feuerwehrleute, die mehr als einmal in Lebensgefahr schwebten, ist es in erster Linie zu danken, daß die Katastrophe nicht mehr Opfer gefordert hat. Schon der Brand in der Schönsteinstraße brachte die Forderung der Öffentlichkeit an die verantwortlichen Stellen, den feuerpolizeilichen Ueberwachungsdienst in gefährlichen Betrieben schärfer als bisher zu handhaben. Es ist an der Zeit, daß endlich rücksichtslos im Interesse der arbeitenden Bevölkerung durchgegriffen wird.

Das Grundstück Alt-Moabit 104, dessen brandgeschwärtzte Mauern von der Gewalt des Feuers zeugen, war während der Vormittagsstunden das Ziel zahlreicher Schaukünstler, so daß die polizeilichen Absperrungen noch beibehalten werden mußten.

Der Betriebsrat der Verkehrs-A. G.

Deter vor dem Arbeitsgericht.

Vor dem Arbeitsgericht war heute der Verhandlungstermin in der Klage Deters gegen die Berliner Verkehrs-A. G. Bekanntlich ist Deter, weil er als Vorsitzender des Betriebsrats verurteilt hat — entgegen den Abmachungen der Direktion mit der zuständigen Gewerkschaft —, den Betrieb am 1. Mai stillzulegen, fristlos entlassen. Ebenso das Betriebsratsmitglied Krüger.

Vor dem Arbeitsgericht stellte sich Deter als das unschuldige Opfer parteipolitischer Machenschaften des Direktors Brolat hin. Der Sozialdemokrat Brolat habe ihn, den Kommunisten Deter, „in eine Situation hineinmanövriert“, um einen Grund zur Entlassung zu finden und die kommunistischen Betriebsratsmitglieder loszuwerden.

Dieser Behauptung gegenüber wollen wir doch einmal feststellen, wie die Situation war.

Nachdem die Kommunisten mit Hilfe der „revolutionären Unorganisierten“ einen Betriebsrat mit kommunistischer Mehrheit und mit Deter an der Spitze gewählt hatten, mußten diese „Revolutionäre“ doch zeigen, was sie an „revolutionären Aktionen“ leisten können. Also brachten sie einen Beschluß einer Betriebsversammlung zustande, der sich für völlige Arbeitsruhe am 1. Mai, also für gänzliche Stilllegung des Verkehrs aussprach.

Dieser Beschluß, der einer im Einverständnis mit der Gewerkschaft getroffenen Anordnung der Direktion widersprach, ist allerdings nicht befolgt worden. Die Belegschaft hat der kommunistischen Parole keine Folge geleistet. Deter und seine kommunistischen Freunde waren isoliert.

Deter spielte sich vor dem Arbeitsgericht als denjenigen auf, der durch das Eintreten für die Arbeitsruhe den gewerkschaftlichen Standpunkt vertreten habe und er behauptet, aus Verhörungen des Direktors Brolat entnommen zu haben, daß auch dieser die Arbeitsruhe am 1. Mai gebilligt habe.

Diese Angabe konnte der Vertreter der Beklagten mit dem Hinweis entkräften, daß die „Rote Fahne“ schon am 3. April berichtet hat, Brolat habe in einer Besprechung mit dem Betriebsrat ausdrücklich erklärt, der 1. Mai sei kein Totensonntag, der Verkehr müsse aufrechterhalten werden.

Das ist die bekannte kommunistische Taktik: Man bemüht sich, „revolutionäre Aktionen“ ins Werk zu setzen, und wenn sie an dem gesunden Sinn der Arbeiter scheitern, dann spielen sich die kommunistischen Maulhelden als die Unschuldslämmer auf, die gar nichts Schlimmes beabsichtigt hätten. Wenn aber die Aktion Erfolg gehabt hätte, dann würden sie sich den Ruhm des Helden nicht entgehen lassen.

Deter hat mit seiner Rotation keinen Erfolg gehabt, sondern er hat sich in die Kasse gefügt, und nun behauptet er, Brolat habe ihn da hineinmanövriert.

Wie das Arbeitsgericht den Fall beurteilen wird, ist noch nicht bekannt. Das Urteil wird am Freitag verkündet.

Keine italienische Demarche in London. Die Blätter berichten, daß, entgegen den Meldungen ausländischer Blätter, die italienische Regierung bisher keinerlei Schritte bei der britischen Regierung bezüglich des Artikels Machonals über die Minderheitenfrage unternommen hat.

Japan und der Kellogg-Pakt. Der mit der Prüfung des Kellogg-Paktes beauftragte Untersuchungs- und Geheimen Staatsrats hat die bedingungslose Ratifikation des Paktes empfohlen.

Landesverrat.

Eine Aussprache im Deutschen Republikanischen Reichsbund.

Vertreter des Reichsjustizministeriums, des Reichsinnenministeriums und — erstklassigweise — auch des Reichswehrministeriums, Herren von den preussischen Zentralbehörden, der preussische Landtagspräsident und hervorragende Vertreter der Juristenwelt sind zur Stelle: Im Deutschen Republikanischen Reichsbund referiert der erste Reichsjustizminister der Republik, Genosse Otto Landsberg, über das Thema „Landesverrat“.

Der Vorsitzende, Bürgermeister Hehlein, spricht kurze Begrüßungsworte; dann beginnt der Referent. „Unzweifelhaft, so führt er aus, ist der Landesverrat, wenn die notwendigen Tatbestände vorliegen, ein im höchsten Maße strafwürdiges und verabscheuungswürdiges Verbrechen. Wir alle wünschten, daß der Landesverrat so selten wie Vater- und Muttermord wäre. Nach dem alten Strafrecht betreffen ihn die §§ 80 ff. StGB. Die einzig entscheidende Frage muß aber die Tatfrage sein. Vor dem Kriege schon war es indessen üblich, Angehörige gewisser politischer Gruppen als Lumpen von reichsfeindlicher Gesinnung zu bezeichnen und durch die Landesverratsparagrafen mit Zuchthaus zu bedrohen.

Während des Krieges erwieles sich die Themis der deutschen Gerechtigkeit als nicht widerstandsfähig und verlor ihre Blinde. Wenn die Landwirtschaft die gesetzlichen Bestimmungen umging und hinten herum verkaufte, wenn ein Odenburg an Herrn von Büchel, einen aktiven Staatsminister, schrieb, er ließe 500 Morgen besten Ackers aus Jorn über die Verordnungen des Staatssekretärs im Reichsernährungsamt unbeachtet, dann wurde kein Verfahren eingeleitet. War nicht übrigens auch jetzt erst Hugenberg's Amerikabrief eine landesverräterische Handlung? Er möge nicht belangt werden, er möge dem Reichstag erhalten bleiben! (Heiterkeit.) Die Landwirtschaft wurde im Kriege gespart.

Aber zahllose Arbeiter wurden wegen Streiks eingesperrt aus § 89 des StGB, trotzdem der § 152 der Gewerbeordnung, der dem Arbeiter die Koalitionsfreiheit gewährt, nicht aufgehoben war.

Das Reichsgericht umging ihn mit der seltsamen Begründung, daß der Krieg ein Sonderrecht schaffe.

Es kam Versailles mit seinen furchtbaren Bedingungen, und es kam der Raufsch derer, die trotz unserer Behrlosigkeit auf das Schwert hofften, trotz unserer Isoliertheit an einen Revanchekrieg nach dem Muster von 1813 dachten. Die Geschichte ist gewiß eine Lehrerin. Aber sie hat leider oft sehr schlechte Schüler. Das Rätselhafte aber ist, daß die phantastischen Träumereien der Revancheprediger sogar auf Mitglieder des höchsten deutschen Gerichts gewirkt zu haben scheinen. Ein Mann reinen Herzens und klaren Verstandes, wie der alte Duidde, daß wegen Landesverrats in Untersuchungshaft; den ganzen Widersinn erkennt man darin, daß gegen Blätter, wie das „Berliner Tageblatt“, die „Frankfurter Zeitung“ und der „Vorwärts“, Verfahren wegen Landesverrats eingeleitet wurden. Der Schutz des Gesetzes gegen den tatsächlichen strafwürdigen Landesverrat ist durch die Substanz des Reichsgerichts entwertet worden. Wichtiger als Gesetze sind die Richter, die sie handhaben. Schlechte Gesetze können durch gute Richter ihren Stachel verlieren. Gute Gesetze werden wertlos, wenn sie von schlechten Richtern gehandhabt werden. Deshalb scheint mir auch in der Frage des Landesverrats das Wichtigste zu sein. Eine Reform der deutschen Richterschaft an Haupt und Gliedern. (Stürmische Zustimmung.)

In der Diskussion sprachen die Reichstagsabgeordneten Reichsminister a. D. Bell und Rechtsanwalt Dr. Ehlermann, sowie der Jungdemokrat Referendar Helmut Jäger und der Redakteur Dr. Karl Mich. In seinem Schlußwort wies Landsberg darauf hin, daß es noch heute Männer gäbe, die Deutschlands größte Partei, die Sozialdemokratie, durch den Vorwurf landesverräterischer Gesinnung ehrlos machen wollten. Einmütige Front aller Befähigten hiergegen tue not. Noch einmal unterstrich Landsberg, daß nach dem englischen Worte „men, not measures“ (Männer, nicht Maßnahmen) bei allen Behörden der Republik Republikaner Feder und Wort zu führen hätten.

Mit einer launigen Ansprache schloß Bürgermeister Hehlein die Rundgebung.

Schutz den Arbeiterinnen!

Rundgebung gegen den Abbau der Sozialgesetze.

Für den Arbeiterinnenschutz!

Zu gestern abend hatte das Frauensekretariat der Berliner Parteiorganisation die Arbeiterinnen Berlins in das Lehrervereinshaus gerufen, um dem „Open Door Council“, den Gegnerinnen jedes besonderen Arbeiterinnenschutzes Gelegenheit zu bieten, die Meinung der Arbeiterinnen zu den von ihnen vertretenen Forderungen zu hören.

Genossin Wurm eröffnete die Versammlung und erteilte der Genossin Hanna das Wort. Der Staat hat sich erst lange nach den ersten Eingriffen in die Arbeitsbedingungen Kinder und Jugendlichen zu einer Arbeiterinnenschutzgesetzgebung ausgerafft. Man schütze die Arbeiterin erst, als durch die Frauenarbeit die Mutterkraftleistung der Frau, als Quantität und Qualität des Nachwuchs gefährdet waren. Man müsse das Tempo kennen, das durch die Maschine und das Unternehmerinteresse bestimmt werde, müsse wissen, wie die Arbeitsbedingungen, Hitze, Kälte, Staub und Risse auf die arbeitenden Frauen wirkten. Man behaupte nun, die Arbeiterinnenschutzbestimmungen beschränken die Zahl der Arbeitsplätze für die Frauen, sie sei die Ursache ihrer schlechten Entlohnung und ihrer lohnrückerischen Ausnutzung als billige Arbeitskräfte. Demgegenüber müsse festgestellt werden, daß in den Ländern ohne Arbeiterinnenschutz die Entlohnung und die Arbeitsbedingungen für die Arbeiterin noch schlechter seien. So wurden in einem Betriebe Frauen in der Nachtarbeit

stehend bei einer Arbeit betroffen, die im normalen Arbeitsgang sitzend ausgeführt wird. Als Grund wurde angegeben, daß die Frauen sonst bei der Arbeit einschleifen!

Der Grund aber für die Borenhaltung voller wirtschaftlicher und staatsbürgerlicher Gleichberechtigung der Frau sei nicht der Arbeiterinnenschutz, sondern die jahrelange Unterdrückung der Frauen und die in ihnen selbst großgezogene Ueberzeugung von ihrer Minderwertigkeit. Alle arbeitenden Frauen seien sich darüber einig: Sie wollten keine Frauenrechte für Aufhebung des Schutzes im Erwerbsleben eintauschen!

Als zweite Rednerin sprach Miß Mollie Kay Carroll aus Baltimore (U.S.A.). Sie schilderte die amerikanischen Verhältnisse: Präsident Hoover, die Gewerkschaften, sogar sozial gesinnte Arbeiter seien sich in der Forderung des Arbeiterinnenschutzes einig. Da tauchte plötzlich eine Frauenorganisation auf, die die Forderungen des „Open Door Councils“ vertrat; es waren nur wenige Frauen — aber sie verfügten über auskömmlich reiche Geldmittel (Zwischenruf: „Aha!“) Die ermöglichten es ihnen auch, eine äußerst geräuschvolle Agitation zu entfalten.

Sodann sprach Genossin Elise Kiewiera vom Textilarbeiterverband. Wenn hier über Arbeiterinnenschutzgesetzgebung gesprochen werde, dann hätten die Textilarbeiterinnen wohl an allem Erreichten ihr Verdienst. Jede dritte Textilarbeiterin wäre verheiratet,

jede dreißigste trage gleichzeitig die Last der Erwerbsarbeit und der werdenden Mutterchaft!

Fabrikarbeit und Hausarbeit zusammen belaste die Frauen mit bis zu 14 Stunden täglicher Arbeitszeit! Ueber diese Dinge gäbe es unter den Arbeiterinnen nur eine Meinung: Sie forderten Ausbau, nicht Abbau des Arbeiterinnenschutzes!

Genossin Licht sprach für den JdM. Die Angestellten genössen noch heute nicht den Schutz der Gewerbeaufsicht, und darum wüßten sie, was sie in so manchen Dingen entbehren müßten. Nur Arbeiterinnen dürften in diesen Fragen entscheiden — und sie lehnten jeden Abbau der Schutzbestimmungen ab.

Rum sprach als Gast Nyda Gustava Hegmann, um der Versammlung die Forderungen des „Open Door Council“ darzulegen; zuerst stellte sie fest: Der „Open Door Council“ habe mit dem Weltbunde für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Gleichberechtigung nichts zu tun. Er sei als internationale Vereinigung erst am 15. gegründet worden. Ihre Organisation sei nicht gegen Arbeiterschutz an sich, sondern „nur“ gegen einen Sonderchutz der Frau, weil der eine — Benennung der Frau dar-

stelle. Die Frau müsse die Freiheit haben, unter den gleichen Bedingungen mit dem Manne zu konkurrieren... (Hier kam aus der Versammlung der Zwischenruf: „Die soll'n mal in die Fabrik gehen!“)

Sodann sprach Genossin Adele Schreiber, Vizepräsidentin des „Weltbundes“. Durch die Erringung des Frauenstimmrechts in Deutschland und den anderen Staaten — eine Folge des Weltkrieges — sei die Frage aufgetaucht, ob denn eine solche Organisation wie der „Weltbund“ noch existenzberechtigt sei. Aber man dürfe nicht vergessen, daß in nur zu vielen Ländern die Frauenbewegung kaum die ersten Schritte zur Befreiung der Frau getan

habe, und in diesen Ländern bräuchten die Frauen den Rückhalt einer starken internationalen Organisation. Wertvoll sei vor allem die interparlamentarische Arbeit des Bundes. So trete er ein gegen jede Reglementierung der Prostitution, arbeite für den Völkerverbund, habe beim Völkerverbund in der Kommission zur Bekämpfung des Mädchenhandels tatkräftig mitgearbeitet. Die jetzige Bewegung des „Open Door Council“ habe 1926 in einer Ueberraschungsbekanntmachung bei schwach besetzter Versammlung eine Entschliesung in ihrem Sinne durchzubringen. In der Zwischenzeit habe der Weltbund es aber nicht an Aufklärungsarbeit fehlen lassen, so daß diese Entschliesung diesmal zurückgenommen werde. Die Frauen des „Open Door Councils“ seien Fanatikerinnen einer Idee: Der Behauptung voller Gleichheit — nicht Gleichwertigkeit zwischen Mann und Frau. Und von dieser Idee verblendet, merkten sie nicht, daß sie lediglich die Geschäfte eines strupelosen Unternehmertums besorgten. Im kapitalistischen Staat müsse jede Frau für den Arbeiterinnenschutz eintreten!

Genossin Gladisch vom Metallarbeiterverband führte aus: 16 000 Berliner verheiratete Frauen seien in der Metallindustrie! Aber nicht aus „Selbstbefreiung“ — sondern gezwungen durch die wirtschaftliche Not. Die Damen, die z. B. für die Erlaubnis der Nachtarbeit durch Frauen einträten, müßten noch nicht, wie es in den Arbeiterwohnungen aussähe, in denen kein Mensch über Tag Ruhe finden könne. Es muß für gleiche Leistung gleicher Lohn verlangt werden.

Als letzte der Gewerkschafterinnen sprach Genossin Jammert vom Fabrikarbeiterverband. Der Abbau der Schutzgesetze sei ein himmelstreichendes Unrecht an den Arbeiterinnen. Man brauche nicht an eine Beschränkung der Arbeitsplätze für die Frauen zu denken — die Industrie könne die geschickten Hände der Frauen gar nicht mehr entbehren! In der Streichholzindustrie, wie in der chemischen Branche — in jeder Fabrik brauche man die Frau — 45 Proz. der Porzellanarbeiterchaft seien Arbeiterinnen; und jede der älteren habe ein Unterleibsleiden... Denn oft genug müßten leider die technischen Einrichtungen, die sanitären Vorkehrungen von den Herren der Betriebe nicht angewendet. Der Schutz der Frau sei Gegenwarts- und Zukunftsarbeit zugleich.

Nach einem kurzen Schlußwort der Genossin Hanna nahm die Versammlung eine Entschliesung an für den gesetzlichen Schutz der erwerbstätigen Frauen.

Republikanisches Gesetz genehmigt.

Die Abstimmung im Rechtsausschuß.

Der Rechtsausschuß des Reichstages nahm am Mittwoch die Abstimmungen zur Verlängerung des Republikanischen Gesetzes vor. Unter Ablehnung aller Änderungsanträge stimmte der Ausschuss der Vorlage unverändert mit 14 gegen 9 Stimmen zu. Danach wird das Republikanische Gesetz um weitere drei Jahre verlängert.

Der Ausschuss einigte sich weiter dahin, noch das Sperrgesetz für Reichsrenten über ältere staatliche Renten zu erledigen, dagegen wurde mit Stimmengleichheit ein Antrag abgelehnt, auch noch die Beratung des deutschen nationalen Amnestieantrages vorzunehmen.

Wetter für Berlin und Umgebung: Heiter und warm, schwache Luftbewegung. Für Deutschland: Ueberall beständiges Sommerwetter.

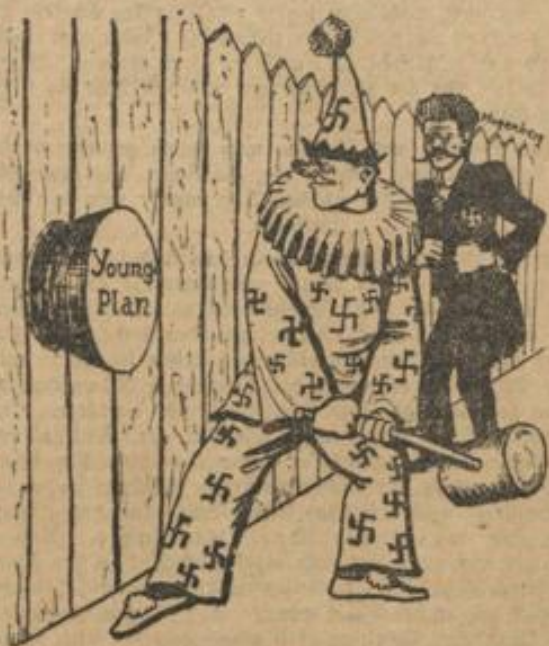
Wyoming in der Welt voran.

Parlamentarierinnensundgebung im Reichstag.

Die Ansprachen von Parlamentarierinnen aus 14 Ländern, zu denen der Kongress des Weltbundes für Frauenstimmrecht gestern abend in den Plenarsaal des Reichstages eingeladen hatte, fanden ein so großes, von viel Jugend durchsetztes weibliches Auditorium, daß in einem anderen Saal des Reichstages eine Parallelsammlung stattfinden mußte. Die Vorsitzende, Frau Blamintova-Tschelostomskaja, im Rahmen des Weltbundes Vorsitzende der Vereinigung der Stimmrechtsländer, sagte in ihren Eröffnungsworten, daß hier Stationen des teils erfreulichen, teils dornenwollen Weges der Frauenstimmrechtsbewegung aufgezeigt werden sollten.

Zuerst sprach Marie Suchacz, die als erster weiblicher Redner in der deutschen Nationalversammlung mit lebhaftem Beifall

Deutschnationale Taktik.



Immer drauf los hauen! So sehen wir aus, als ob wir ihn leidenschaftlich bekämpfen und — kriegen ihn durch!

begrüßt wurde. Sie wolle nur ein Teilgebiet für ihre heutigen Ausführungen auswählen, nämlich den geschlichen Frauen- und Kinderschutz. Die Frau hat in Deutschland damit nicht ganz von vorne anzufangen brauchen, sie brauchte nur auf dem Wege weiterzuschreiten, den einsichtige Männer ihr vorangegangen waren. Nach einem Wort unserer untergeordneten Vitz Braun dürfen die Frauen niemals ruhen, solange noch eine schwangere Frau unter schweren Lasten leucht. An diesem Punkte soll sich die Solidarität der Frauen der ganzen Welt bewähren, wie sich auch im Deutschen Reichstag alle weiblichen Mitglieder auf dieser Linie geeinigt haben, mit ihrer Begehrung nach über das Washingtoner Abkommen hinausgegangen sind und dennoch ihr Wert nur als einen Anfang empfinden. Die Frauen der ganzen Welt sind eines Willens, für die Freiheit der perlänschen Entwicklung und für die Freiheit des ganzen menschlichen Geschlechtes zu kämpfen.

Die amerikanische Abgeordnete Barth gab eine lebendige Schilderung von der Geschichte des Frauenstimmrechts in USA. Vor 60 Jahren wurde den Frauen des Staates Wyoming das Stimmrecht gegeben. Als 20 Jahre später Wyoming sich den Vereinigten Staaten anschließen wollte und Washington mit Rücksicht auf eine einheitliche Gesetzgebung die Wiederabstimmung des Frauenstimmrechts verlangte, antwortete Wyoming durch seinen Gouverneur, daß es lieber noch 100 Jahre außerhalb der Union bleiben als die Gerechtigkeit und bewährte Einrichtung wieder aufgeben wolle. Wyoming hat 1924 den ersten weiblichen Gouverneur gewählt und damit ein Beispiel gegeben, dem inzwischen drei weitere Teilstaaten gefolgt sind. Die Vorsitzende, Frau Blamintova, teilte daraufhin mit, daß 1861 schon einmal in Böhmen das Frauenwahlrecht bestanden hat. — Frau Björk-Norwegen klagt die Männer aller Parteien in ihrem Lande an, daß sie wohl die Angehörigen aller möglichen Berufsstände auf ihre Wahllochslisten setzen, aber keine Frauen. Die bürgerlichen Frauen brachten daraufhin zu den Wahlen 1928 eine Frauenliste heraus. Dadurch wurde die Frau als Wählerin entdeckt. Eine belgische Abgeordnete aus Brüssel klagte über die heimischen Zustände. Nach Mrs. Kalkons, Mitglied des englischen Parlamentes, sprach eine Ukrainerin, Mitglied des polnischen Sejm, im Namen der Frauen der Kinderheilstätten, denen die Kinder durch eine fremdsprachige Schule entzogen werden. Als die Rednerin den Frauen der deutschen Kinderheilstätten ihre warme Teilnahme bekundete, wurde ihr mit minutenlangem stürmischem Beifall gedankt. Danach erschien Reichstagsabgeordnete Frau Dr. May auf dem Plan und trug in recht unglücklich gewählter, scharf anstößiger Form den ausländischen Delegierten Beschwerden gegen das Versailler Diktat, die Rheinlandsbesetzung und die Kriegsschuldfrage vor. Was durch die laktonale Art Severings bei seiner Begrüßung des Kongresses allgemeine Zustimmung gefunden hatte, erweckte in der Wiederholung durch Länge und Breite und aggressiven Ton Bestürzung.

Die erste Vorsitzende des Weltbundes, Mrs. Corbett Ughd und Frau Blamintova suchten durch ihre neutralen, die Anklagen der deutschen Delegierten mit keinem Worte berührenden Schlussworte den Eindruck wieder auszugleichen. Für den Unbeteiligten und namentlich für die Jugend, die die Arbeit dieser Frauen für den Völkerrfrieden nicht kennen, mußte so wiederum der unglückliche Eindruck entstehen, als ob sie nicht hören wollten. Wenn die sonst so gelungene Kundgebung mit einem Mißton endete, so war das Schuld derjenigen, die ihn wissenschaftlich hineingetragen hatten.

Sonntags-Kundgebung für den Völkerrfrieden.

In einer Kundgebung für den Völkerrfrieden klang der Jubiläumskongress der Frauen aus. Vertreterinnen aller Länder werden in der Volkshalle am Sonntag, den 21. Juni, 11½ Uhr, ihr Bekenntnis zum Völkerrfrieden ablegen. Unter Mitwirkung unserer ersten Kräfte vom Staatstheater und unter Leitung von Albert Florath kommt ein Sprecher, „Stimmen aus dem Weltall“ von Leonore Kalkonska zur Aufführung. Da die Nachfrage zu der Kundgebung sehr groß ist, stehen Karten nur noch in beschränkter Zahl zur Verfügung. Nummerierte Sige zu 2 M., unnummerierte zu 0,50 M., sind im Kongressbureau bei Kroll zu haben.

Furtwängler in der Städtischen Oper

„Tristan und Isolde“ als Festspiel.

Auf der Bühne ein Aufgebot erster Kräfte, wie wir sie in Berlin seit langem nicht erlebt. Frida Leider als Isolde, Lauritz Melchior als Tristan und in den übrigen Hauptrollen Sigrid Düegin, Schorr, Ripnia, man darf und muß es eine Festspielbesetzung nennen. Man müßte es nicht, denn es wäre nicht mehr und nicht weniger als die den Ansprüchen des Hauses entsprechende „erste“ Besetzung gehobener Alltagsbesetzung sozusagen — wenn in der Führung der Städtischen Oper all die Zeit der hohe Kurs eingehalten worden wäre, in dem sich der Aufstieg des ersten Jahres vollzogen hat. Daß von diesem Kurs mehr und mehr abgewichen worden ist (und das ist nicht in erster Linie auf Gründe finanzieller Art zurückzuführen), hat schließlich den Mann, der die Mitverantwortung nicht länger tragen möchte, in die Fremde getrieben. Die „Bruno-Walter-Krise“, die vor kurzem die Öffentlichkeit beschäftigt hat, ist in Wirklichkeit und ihren tieferen Ursachen nach eine Krise der Städtischen Oper gewesen, und die dauert fort.

Nun also erscheint zum ersten Male Wilhelm Furtwängler am Dirigentenpult des Hauses. Er hat mit dem Orchester, das von Zeit zu Zeit solcher Auffrischung dringend bedarf, ausgezeichnete Arbeit getan, man spürt es und die Sänger unterwerfen sich seinem Willen. Aber er meistert die „Tristan“-Partitur nicht mit der unbedingten Ueberlegenheit, mit der etwa er eine Beethoven- oder Brahms-Symphonie inwendig wie auswendig beherrscht. Ueber dem ersten Akt lag etwas wie Unentslossenheit des Willens, eine Zurückgehaltenheit des Grundtempo, die sich nicht als innere Breite, sondern eher als innere Behemtheit zu erkennen gab, und manches Klang ein wenig steif. Doch wie im Laufe des Abends die Leistung des Dirigenten und mit ihr der Gesamteindruck der Ausführung wuchs, so wäre gewiß zu erwarten, daß er bei weiterer Betrauung auch innigere Vertrautheit mit den stilistischen Verhältnissen des Raumes gewinnt. Ein anderes bleibt die Frage, ob er sich in der Oper, der er und die ihm wohl ein bißchen fremd geworden, noch einmal zu jener höchsten Freiheit der Persönlichkeit emporrängen würde, die wir am Symphonie-Dirigenten bewundern. Heute zumindest muß ihm diese letzte Selbstverständlichkeit auch im Technischen, in der souveränen Herrschaft über die Ausdrucksmittel der Oper fehlen, die nun einmal von einem führenden Opernkapellmeister zu fordern ist. Seine Berufung wäre ein Experiment; ist es beabsichtigt, und wie ist es beabsichtigt?

Es läßt sich nicht im Nebenamt führender Opernkapellmeister sein. Und Furtwängler ist seiner Bestimmung nach Konzertdirigent. Was die Behörde mit ihm, was er selbst mit sich vor hat, wissen wir zur Stunde nicht. Aber wir wissen noch, daß er vor ein paar Monaten, als er sich unter Verzicht auf den Posten des Wiener Operndirektors der Stadt Berlin zur Verfügung stellte, in aller Bestimmtheit öffentlich erklärt hat, Operndirigenti in Berlin, gar an der Berliner Stadtoper, komme für ihn nicht in Frage. Das war gerade zu der Zeit, als die ersten Gerüchte von Walters bevorstehendem Rücktritt aufkamen; Furtwängler wollte nichts zu tun

haben mit diesen Gerüchten. Aber er wird mit ihnen zu tun haben, und das heißt zu tun gehabt haben, wenn man, sobald sie wahr geworden, er sich aufdrückte, verschleierte oder offen, die Nachfolge Walters anzutreten. Offen: als Operndirektor — oder verschleierte: als peribischer Gastdirigent. Dies Zweite scheint beabsichtigt zu sein — nicht nur mit Furtwängler: man will sich einweisen mit großen Dirigiergästen behelfen. Aber das wäre aus der gegenwärtigen Verlegenheit ein Ausweg, vor dem, wenn es noch nicht zu spät ist, ernstlich gewarnt werden muß.

Ist es notwendig, auszuführen, was Ständigkeit der künstlerischen Führung für das Gedeihen des Theaters eine unerlässliche Bedingung bleibt? Ein Jahr ohne ständige Führung könnte für die Städtische Oper, deren innerer Bestand gelodert ist, ein gefährliches Jahr werden. Nicht am Abend, nicht unter den Augen des Publikums vollzieht sich in der Oper der wichtigste Teil der Kapellmeisterarbeit, sondern im Betrieb des Tages, im Probenalltag. Zeitigt diese erzieherische, funktionsorganisatorische Arbeit, diese unsichtbare Führerarbeit so sichtbaren Erfolg, daß — der Erfolg den Führer, dem er zu danken ist, sichtbar emporgeht, so ist das ein gutes Zeichen. So war es bei Walter. Von innen, von unten her, muß die Leistung, die Geltung, die Anziehungskraft des Opernkapellmeisters begründet sein. Ein berühmter Dirigentenname, von außen, von oben her als Dekoration und Attraktion aufgesetzt, mag das Publikum blenden; aber sein Glanz läßt sich nicht in künstlerische Substanz umkehren. Gewiß, hier und da ein großer Sänger als Gast in einer Star-Rolle, das hat noch keinem festgefügt Ensemble geschadet; aber das Dirigentenpult ist kein Ort für Starproduktionen.

Kapellmeistergastspiel in der Oper: als Norm, auch nur Norm in der Verlegenheit, ist es abzulehnen. Und nur gastweise könnte Furtwängler zur Verfügung stehen, dessen Haupttätigkeit ja im Konzertsaal festgelegt ist — oder, wie wir hoffen, nun festgelegt werden soll. Der Vertrag, durch den zugleich mit der Situation des Philharmonischen Orchesters die Stellung seines künstlerischen Leiters definitiv und auf lange Sicht zu regeln ist, steht, wie man hört, vor dem Abschluß; sofern er nicht an finanziellen Forderungen scheitert, über deren Höhe ein wenig phantastische Gerüchte im Umlauf sind. Es wäre vielleicht besser, in solchen Fragen die Bildung von Gerüchten zu unterbinden; es wäre vielleicht richtiger, von den einschlägigen Verhandlungen die Öffentlichkeit nicht ganz auszuschließen. Die öffentliche Hand, in die nun ein wesentlicher Teil des Berliner Musiklebens genommen werden soll, ist nun einmal ein Glied des Volkkörpers — ein recht wichtiges Glied des Körpers, an dem zuletzt doch das Volk zu spüren bekommt, was in nicht-öffentlicher Verhandlung beschlossen worden ist.

Der Fall Furtwängler bildet einen entscheidenden Faktor in der zukünftigen Gestaltung des Berliner Musiklebens; wir wollen ihn mit Aufmerksamkeit verfolgen. Klaus Pringsheim.

Das Diaghileff-Ballett.

Ein Beitrag zur Berliner Festspielwoche.

Von den ursprünglichen Vorzügen des Diaghileff-Balletts ist nicht viel übrig geblieben. Vier Stücke lehte man uns gestern in der Staatsoper Unter den Linden vor: „Das Lied der Rachtigalli“, „Der verlorene Sohn“, „Die Rache“, „Polovner Tänze“. Zum Teil sehr schöne Dekorationen, die aber stilistisch nicht immer mit den Farben und Linien der Tanzenden zusammenklagen. Bruntvolle Kostümenstellung auf der Bühne, aber keine rechte tänzerische Disziplin. Die Reihbewegungen klappten nicht, der Aufbau der fordenprächtigen Tableaus ging schwerfällig vonstatten. Jeweilen leuchtete ein nettes choreographisches Motiv auf, um rosch hinter dem Busch dekorativer und akrobatischer Elemente zu verschwinden. Ein paar technisch sehr tüchtige Solisten: Leon Bozilkovskij, Serge Bijar, die Militina, die Dubrovka, die Tschernichova. Aber nicht eine einzige Leistung, die packte und fesselte. Alles nur auf den äußeren optischen Eindruck gestellt, ohne Wärme, ohne Seele. Troß allem modernen Anspuch nichts als altes Ballett. Eine Kunst, die endgültig tot ist und an der alle Wiederbelebungsversuche scheitern, notwendig scheitern müssen. Eine Kunst, über die die Entwicklung, namentlich bei uns in Deutschland, längst hinweggegangen ist.

Wie konnte man auf die Idee verfallen, solche Dinge im Rahmen der Berliner Festspiele 1929 vorzuführen? Auf musikalischem Gebiet hat man doch große und ernste Kunst geboten. Auf dem Tanzes begnügt man sich mit Vorführungen, die zum allergrößten Teil leichtestes Unterhaltungsgenre sind. Und einer Seltung angehörend, erstorben und erstarbt, die hier mit virtuosen, aber doch nur äußerlichen Mitteln zu einem vorübergehenden Scheinleben galvanisiert wird. Wir fragen: Kennen die Arrangeure des Berliner

Festspielprogramms keine großen und ersten tänzerischen Werte und wissen sie nichts von der Existenz einer neuen Kunst der körper-rhythmischen Bewegung, die das alte Ballett aus dem Sattel warf und seit einem Jahrzehnt im glänzenden Siegeszug höchsten und reinsten Zielen zuliegt? Ist ihnen nicht bekannt, daß man dieser Kunst, die eine deutsche Schöpfung ist, allenthalben, wo man sie erlebt, jubelt, daß ihre Vertreter bei allen Kulturaktionen der Welt unerhörte Triumphe feiern? Sind ihnen die Namen Wigman, Balucca, Georgy, Kreuhberg unbekannt? Es muß wohl so sein. Wie wollten sie uns anders die Tatsache erklären, daß sie sich von fernher eine geschminkte Leiche kommen lassen, statt das kraftstrotzende künstlerische Leben, das rings um sie in reicher Fülle wächst und blüht, in den Rahmen ihrer Festspiele zu schließen? Solt des Kreuhberg, Jens Keith, Edgar Frank, der Wigman, Balucca, Georgy, Storoni, Seiff, Kormann, Uhlén, Gruppentänze der Balucca, der Kromt, der Trümper, der Wallmann, Bühnensätze der Hannoverischen und Essener Oper: Was für ein Programm hätte sich gefaltet lassen! Es unterliegt keinem Zweifel, daß solche Aufführungen, troß des Scala-Balleteffs, Glanz und Gipfelpunkte der Berliner Festspiele gewesen wären.

Und fühlten, abgesehen von allem anderen, die verantwortlichen Herren nicht die Verpflichtung, den in- und ausländischen Besuchern die neue deutsche Tanzkunst vor Augen zu führen, um die uns die Welt beneidet? Fühlten sie nicht, wie schmachvoll es ist, diese Kunst aus Veranstaltungen, die in der deutschen Reichshauptstadt stattfinden, gänzlich auszuschließen?

Nun wird allenthalben, teils höhnisch, teils liegend, der Ruf ertönen: Berlin hat wieder einmal ver sagt. John Schikowski.

„Ja, ja, die Frau'n...“

Litania-Palast.

Dieser trohige Wunsch, mit der Schablone Geschäfte machen zu wollen, hat in künstlerischer Hinsicht die Krise in der Filmindustrie herausbeschrieben. Aus dieser Klemme bringt auch keine Hals über Kopf erfolgte Umstellung auf den Tonfilm Hilfe. Denn was uns fehlt und verlangt wird, das sind Manuskripte und nochmals Manuskripte.

Diesmal — und zum wievielten Male eigentlich — ist Hans Albers der übliche Film-Don-Juan, der mit eleganten Manieren kofeikiert und sich lässig auf Chaiselongues und in Paradebetten räfelt. Dabei spielt er so leich, so abgemacht, daß man ihm beim allerbesten Willen die enthusiastische Dauerküßerei nicht glauben kann. Der Regisseur Edmund Heuberger hat nicht den geringsten Einfluß auf ihn und er brachte es nicht einmal fertig, seinen Star vor bedenklich abnormen Voten zu bewahren. Aber nicht nur der Hauptdarsteller geht seine eigenen Wege, auch die reichlich unerfahrenen Mary Porter und Georgia Vind entgleiten der Leitung des Regisseurs. Ihr Spiel ist ohne Anmut, ohne Drollerei, die unbedingt dann und wann vonnöden wäre. Zudem vermißt man es peinlich, daß Heuberger sich nicht einmal bemüht, optisch zu wirken. Seine Anweisungen genügen für die Dielenabnahme eines Theaterereignis, eine wahre Filmregie aber handelt nach fest-umrissenen Gelezen, die zwar nicht in Paragraphen gefaßt sind, nach denen ein Vollblut-Filmregisseur jedoch unsehbar aus seinem Gefühl heraus arbeitet. e. b.

Zwei Denkmäler.

In Königsberg hat sich ein Arbeitsauschuh für eine „Friedrich-Ebert-Ehrung“ gebildet, der am diesjährigen Versammlungstag eine kunstvoll ausgeführte Büste des ersten Reichspräsidenten der Stadt Königsberg zum Geschenk machen will. Es handelt sich in der Hauptsache bei der Beschaffung der Mittel um freiwillige Spenden, die bei der Stadtbank Königsberg in Preußen auf das Konto „Ebert-Ehrung“ eingezahlt werden können. Es ist zu hoffen, daß recht bald eine ansehnliche Summe dem Ausschuh zur Verfügung steht. Zu dem Ehrenausschuh zählen unter anderem auch der Oberpräsident Siehr und Intendant Leopold Lehner.

In Nürnberg soll anlässlich des 125. Geburtstages des großen Religionsphilosophen und freien Denkers Ludwig Feuerbach ein Denkmal errichtet werden. Auch hier steht zu hoffen, daß genügend Spenden einlaufen, um diesem Kämpfer für die Freiheit des Geistes ein würdiges Gedächtnismal errichten zu können.

Die Gesangsgemeinschaft Koseberg d'Arguto veranlaßt am Freitag, dem 21. Juni 1929, 20 Uhr, im Oberhaus Berlin-Reußlin, Berliner Straße 10, eine Abendfeier. Es werden Darbietungen zum Thema „Ives Letzter Neufund und Neuaufstellung des Volksgelanges und Volkstanges“ gegeben. Eintrittspreis 50 Pfennige.

Berichtigung. Straminisch-Konzert. In unserem gestrigen Konzertbericht ist bei der Besprechung des Straminisch-Abends in der Republikoper infolge eines redaktionellen Versehens der Name des Dirigenten, Kie m d e r, nicht erwähnt. Es erweist sich als gebotener, dies nachzutragen, als für die von Kiemperer erzielte Leistung kein Wort der Anerkennung und der Zustimmung zu kurz wäre.

Zuchthaus gegen Koalitionsrecht.

Scharfmacherei vor vierzig Jahren.

Der Sturm, den die Unternehmerkreise und ihre parlamentarischen Vertretungen gegen die Arbeitslosenversicherung ins Werk gesetzt haben, ist keineswegs, wie man vorgibt, von der Sorge um die Reichsfinanzen diktiert. Die Arbeitslosenversicherung verhindert, daß Erwerbslose als Lohnbrüder wirken; also fordern die Industrieherrn Abbau der Arbeitslosenversicherung, um so die Widerstandskraft der Arbeiter gegen Lohnraub zu schwächen. Wir haben in Deutschland Versuche, durch gesetzgeberische Maßnahmen die Kampfkraft des Proletariats zu schwächen, schon wiederholt erlebt. Die Form solcher Vorstöße war verschieden, der Beweggrund blieb stets der gleiche: Die Sorge um den Profit!

Sturm auf der Scharfmacherei.

Als nach dem Fall des Sozialistengesetzes das mächtige Erstarren der Arbeiterbewegung immer deutlicher fühlbar wurde, folgte ein gesetzgeberischer Vorstoß gegen das Proletariat dem anderen. Die treibenden Kräfte waren stets die industriellen Scharfmacher. Zuerst versuchte man es vergeblich im Jahre 1890 mit der Aenderung der Gewerbeordnung im Sinne einer Verschlechterung des Koalitionsrechts. Der Angriff wurde im Reichstag abgelehnt. Dann kam 1894 die Umsturzvorlage, die Strafgesetzbuch, Militärstrafgesetzbuch und das Gesetz über die Presse verschärfen sollte. Auch diese, vom Kaiser in seiner Königsberger Rede vom 6. September 1894 angekündigte Umsturzkampagne endete mit einer schmachvollen Niederlage der Dunkelmänner.

Aber die Scharfmacher gaben keine Ruhe. Heftige Lohnkämpfe, Ne mit steigender Konjunktur einsetzten, insbesondere der Hamburger Hafenarbeiterstreik von 1896/97, brachten den Unternehmern die Macht der organisierten Arbeiterklasse deutlich zum Bewußtsein. Eine lebhafteste Agitation setzte in der Öffentlichkeit ein, die sich immer mehr auf die Parole konzentrierte: „Schutz der Arbeitswilligen gegen die Tyrannen der Streikenden.“ Ganz unverblümt kamen die Absichten der Unternehmer zum Ausdruck in einer Eingabe des Zentralverbandes deutscher Industrieller an den Reichskanzler. Es wurde darin offen gesagt, wenn die Gewerbeordnung im Sinne der Unternehmer geändert worden wäre, dann hätte man dem Hamburger Streik, der Streikagitation rechtzeitig entgegenzutreten können und es wäre aller Voraussicht nach gelungen, den Zustand im Reime zu erledigen. Man schrie förmlich nach einer gesetzlichen Handhabe, die es ermöglichte, gegen Streikende vorzugehen.

Kaiserreden und geheimes Rundschreiben.

Bald wurde es merkwürdig, daß die Regierung dem Willen der Scharfmacher gehorchte. Wilhelm II. deckte in seiner Bielefelder Rede vom 17. Juni 1897 die Karten auf, als er sein „Programm“ bekanntgab vom „Schutz der nationalen Arbeit aller produktiven Stände, Kräftigung eines gesunden Mittelstandes, rückwärtslose Niederwerfung jedes Umsturzes, und die schwerste Strafe dem, der sich untersteht, einen Nebenmenschen, der arbeiten will, an freiwilliger Arbeit zu hindern.“

Am 15. Januar 1898 konnte der „Vorwärts“ bereits ein vertrauliches Rundschreiben des Reichsamts des Innern veröffentlicht, das Graf Posadowski am 11. Dezember 1897 an die einzelnen Landesregierungen verschickt hatte. Darin wird zur Prüfung der Frage aufgefordert, ob sich nicht das Bedürfnis herausgestellt habe, bei Arbeitsunständen den arbeitswilligen Personen gegen Vergewaltigung und Einschüchterung seitens der Ausländer oder anderer für diese eintretenden Personen einen kräftigeren Schutz als bisher zu geben. Vor allem sollten sich die Regierungen unter Mitteilung gemachter Erfahrungen vertraulich darüber äußern, ob nicht eine Erweiterung der strafbaren Tatbestände und eine Verschärfung des Strafmaßes geboten erscheine.

Die Veröffentlichung dieses geheimen Posadowskischen Rundschreibens war ein schwerer Schlag für die sozialpolitischen Rückwärtler. Eine leidenschaftliche Agitation von Seiten der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften setzte ein, und bei den Reichstagswahlen 1898 stand die Bedrohung des Koalitionsrechts mit im Mittelpunkt der Kämpfe. Die Wahl brachte der Sozialdemokratischen Partei über 2 Millionen Stimmen und 56 Mandate, einen Zuwachs von 320 000 Stimmen und 12 Mandaten.

Im Bundesrat bestand nach diesem Votum der Wähler Meinung, die Sache fallen zu lassen. Das wurde aber unmöglich gemacht durch eine zweite Kaiserrede am 6. September 1898 in Degg-

hausen. Dort erzählte Wilhelm der Redefolge, daß sich ein Gesetz seiner Vollendung nahe, wonach jeder, der einen deutschen Arbeiter, der willig wäre, seine Arbeit zu vollführen, daran zu hindern versucht, oder gar zu einem Streik anreizt, mit Zuchthaus bestraft werden solle. Damit hatte der Gesetzentwurf seinen Namen, „Die Zuchthausvorlage“, den er nie wieder verloren hat.

Die Zuchthausvorlage vor dem Reichstag.

Am 26. Mai 1899 ging der Entwurf des Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses an den Reichstag. Diese Bezeichnung war eine Beschönigung, denn in Wirklichkeit handelte es sich dabei um eine Vorlage zur Beseitigung des Koalitionsrechts, die den Streik, die Aufforderung zur Teilnahme am Streik und das Streikpostenstreichen mit schweren Strafen bedroht. Am schlimmsten war der § 8, der für den Fall, daß durch einen Streik die Gefährdung der Sicherheit des Reiches oder eines Bundesstaates eingetreten oder eine „gemeine Gefahr für Menschenleben oder das Eigentum herbeigeführt worden“ ist, Zuchthaus bis zu drei Jahren, gegen „Rädelsführer“ bis zu fünf Jahren verhängt. Die Begründung der Zuchthausvorlage fiel recht dürftig aus. Geradezu jämmerlich aber war die an den Reichstag geleitete Denkschrift über die „Ausbreitungen bei den Arbeitskämpfen der letzten Jahre“. Da wurde die Angstmeierei so weit getrieben, daß man selbst Wandinschriften in einem Kiosett, wie: „Streitbrecher und Denunziant ist der größte Lump im ganzen Land“ zu revolutionären Handlungen aufplusterte.

Bei der ersten Lesung im Reichstag vom 19. bis 22. Juni 1899 erlebte die Regierung wenig Freude an ihrer Vorlage. Die sozialdemokratische Agitation hatte dafür gesorgt, daß auch die Stimmung im Lande leidenschaftlich gegen die Zuchthausvorlage gerichtet war. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Webel und Heine zerplückten die Vorlage und Denkschrift bis ins kleinste und selbst von bürgerlicher Seite kam scharfe Kritik und Ablehnung. Nur die Regierung und die Scharfmacher auf der Rechten verteidigten das unmögliche Gesetz. Kurz nach der ersten Lesung wurde das Parlament vertagt und in der zweiten Lesung im November verfiel ein Paragraph nach dem anderen der Ablehnung, ja selbst die Heberweisung an eine Kommission fand keine Mehrheit. Ein unruhnlücheres Ende hat wohl kaum je eine Gesetzesvorlage gefunden.

Die Industrie gibt Geld zur Agitation.

Ein interessantes Nachspiel hatte der Kampf um die Zuchthausvorlage noch. Die „Leipziger Volkszeitung“ konnte am 21. Oktober 1900 einen Brief des Generalsekretärs Bued vom Zentralverband deutscher Industrieller veröffentlicht, der nach der ersten Lesung der Vorlage geschrieben worden war.

Berlin, 3. August 1899.

Das Reichsamt des Innern hat mir persönlich gegenüber den Wunsch geäußert, daß die Industrie ihm 12 000 Mark zum Zwecke der Agitation für den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zur Verfügung stellen möchte. Ich habe diese Angelegenheit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralverbandes, Herrn Geh. Finanzrat Jenke, unterbreitet, der es aus naheliegenden Gründen für zweckmäßig erachtet hat, dieses etwas eigenartige Verlangen nicht zurückzuweisen. Herr Geheimrat Jenke hat für die Firma Krupp 5000 Mark zu dem erwähnten Zweck zur Verfügung gestellt.

Die Echtheit des Briefes konnte nicht in Abrede gestellt werden, so beschämend die darin zum Ausdruck kommende Interessensolidarität zwischen Regierung und kapitalistischen Ausbeutern auch war. Tatsächlich ist das Geld auch in der verobredeten Weise verwendet worden. Das Zuchthausgesetz war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Briefes längst begraben, beweint von den Exponenten des industriellen Kapitals. Die Veröffentlichung des Bued-Briefes verstärkte noch nachträglich die schwere Niederlage, die Regierung und Scharfmacher dem Vorstoß erlitten hatten.

Heute wagen die Industriellen keinen Anschlag gegen das Koalitionsrecht mehr. Sie suchen sich andere Gebiete der Sozialgesetzgebung für ihre Pläne aus. Aber ebenso entschieden, wie vor vierzig Jahren die reaktionären Kräfte der Industrie vereitelt wurden, muß jetzt der Sturmangriff gegen die Arbeitslosenversicherung abgelehnt werden. Die Arbeitslosenversicherung gehört zu den Grundpfeilern der deutschen Sozialgesetzgebung, an denen die Arbeiterklasse nicht rütteln läßt!

Felix Fechenbach.

Wenn Kinder „Kaufmann“ spielen.

Ein großer Gelddiebstahl aufgefährt.

Wie ein Stück aus einem Roman mußt die Aufklärung eines großen Gelddiebstahls an, der nach 2½ Jahren ans Licht kam.

Im Januar 1927 verschwand in Bremerörde eine Barzahlung in Höhe von 23 900 Mark auf rätselhafte Weise. Der Verdacht lenkte sich auf verschiedene Postbeamte, doch gelang es nicht, den Täter zu ermitteln. Unter den Verdächtigen war auch der Postbeamte Heinrich Peters. Er erklärte jedoch, zur Zeit des Diebstahls auf Urlaub gewesen zu sein, und schied infolgedessen bei den Nachforschungen aus.

Am 14. Juni spielten nun der Sohn Fietje Peters und andere Kinder auf dem Hofe des Grundstücks, das Peters in Bremerörde besitzt. Fietje erzählte den Spielgefährten, daß die Käsejunges habe, und die ganze Schar machte sich auf die Suche nach den Keinen Käsechen. Auf dem Dachboden fanden sie die Jungen zwar nicht, wohl aber lag in einer dunklen Ecke ein ganzer Haufen Papiergeld. Sofort liehen die Kinder von weiterem Suchen ab und beschloßen, „Kaufmann“ zu spielen. „Bezahlen“ konnten sie ja. Bis zur Abendzeit war auf dem Hofe ein lebhaftes Spiel im Gange.

Als alle Jungens und Mädels nach Hause gerufen wurden, steckte sich jedes soviel Scheine ein, als Hosen- und Rocktaschen fassen wollten, denn am nächsten Tage wollte man das Spiel fortsetzen.

Einer der Jungens legte zu Hause sein Geld in den Küchenschrank. Dort fanden es Mutter und Schwester und fragten ihn nach der Herkunft aus. Der Junge erklärte wahrheitsgemäß, daß man es auf Peters Dachboden gefunden habe. Die Frauen hielten es für Inflationsgeld und liehen die Sache auf sich beruhen. Inzwischen war aber der Postbeamte Peters nach Hause gekommen und hatte von dem Spiel der Kinder erfahren. Er eilte von Haus zu Haus, um, wenn möglich, alle Scheine wiederzubekommen. Einiges mußte er sogar aus dem Torfstaken herausfischen. Auch der Landjäger hatte mittlerweile von dem „Kaufmannspiel“ gehört, sah sich einige Scheine an und erklärte sie ebenfalls für wertloses Inflationsgeld. Dem alten Peters war aber gar nicht wohl zumute. In der Nacht bestand er seiner Frau, daß das Geld tatsächlich aus dem Diebstahl stamme und daß er der Täter gewesen sei. Es war ihm gelungen, noch am Abend des Spirtages fast alles wieder in seine Hände zu bekommen. Mit diesem Gelde ging er am 15. Juni auf und davon.

Jetzt wird er von den Strafbehörden gesucht. Für seine Ergreifung hat die Oberpostdirektion Bremen eine Belohnung von 2 000 Mark ausgesetzt. Das Mißverständnis mit dem Scheinergeld ist darauf zurückzuführen, daß es sich bei den Scheinen um Rentbanknoten handelte, die nicht mehr so häufig im Verkehr sind.

Das Bonner Todesurteil.

Dr. Richter zur Begnadigung empfohlen.

Der Gerichtshof im Bonner Mordprozess hat beschlossen, den zum Tode verurteilten Dr. Richter zur Begnadigung zu empfehlen. Als das Urteil verkündet worden war, wurde der Angeklagte lehrhaftig. Richter erklärte nach einer Rücksprache mit seiner Verteidigung, daß er das Urteil nicht annehme und Revision einlegen werde.

In der Begründung des Urteils gegen Richter wird ausgeführt, daß Frau Meriens keine Selbstmordgedanken hatte. Das sei durch die Beweisaufnahme voll und ganz erwiesen. Frau Meriens habe zwar öfters Neugierungen dieser Art getan, die jedoch keineswegs auf eine ernsthafte Absicht des Selbstmordes schließen ließen. Gegen den Selbstmord spreche auch die unendliche Todesangst, die sie nach Bekundung aller Zeugen auf ihrem letzten Wege von ihrer Wohnung nach den verschiedenen Kliniken gehabt habe. Richter habe demnach wiederholt abgelehnt, Frau Meriens Strophantin verabreicht zu haben. Diese Aussage sei durchaus ungläubwürdig. Unglaubwürdig sei auch die Aussage darüber, wie er das Gift angeblich in seinem Verufe verwendet habe. Die Angaben der Frau Meriens verdienen unter den gegebenen Umständen mehr Glauben als die des Angeklagten. Was Frau Meriens erzählt habe, sei durch die Beweisaufnahme durchaus als wahr erwiesen worden, während Richter in viele Widersprüche verwickelt worden sei. Das Motiv der Tat liege zweifellos darin, daß Frau Meriens durch die Schuld Richters krank geworden und ihm schließlich zur Last gefallen sei. Das Gericht sei jedenfalls nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme überzeugt, daß sich der Angeklagte des Mordes schuldig gemacht habe.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Klübs, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin; Verlag: Fortwärtige Verlags G. m. b. H., Berlin; Druck: Fortwärtige Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, Berlin 1, Verlag.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 19. 6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 137 20 Uhr Gastspiel Diaghileff-Ballett	Mittwoch, 19. 6. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus III 19½ Uhr Othello
Staats-Oper Am Pl.d.Republ. A.-V. 25 20 Uhr Oedipus rex D. Geschichte vom Soldaten	Staatl. Schauspiel am Gendarmenmarkt A.-V. 142 20 Uhr Störungen
Staatl. Schiller-Theater, Charitb. 20 Uhr Der Friseur von Roßlagen	

SCALA
8 Uhr 5 5 Barbara 9256
O'Hanlon & Zamboni
und die weiteren Attraktionen

Winter Garten
8 Uhr • Zentr. 2019 • Reuden erlaucht
Bon John Jazz-Girls
Myron, Pearl & Co.
u. weitere Varieté-Neuheiten

Rose-Theater
Große Frankfurter Str. 132.
Täglich 8.15 Uhr
Meiseken
„omödie in 4 Akten v. H. A. Kilm
Gartenbühne:
8.15 Uhr
„Die geschiedene Frau“

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N. W. Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246
Gastspiel **Kastel Beer, Ernst Lilien**
in der Operette
„Der ersten Liebe geizige Zeit“
Operette in 3 Akten (30 Min. Wirk.)
Ferner: „Er ist doch der Papa“,
Burlleske in 1 Akt mit Gastel Beer,
Gretel Lilien. Dazu der große
neue Varietéteil.
Anfang Konzert 4.30. Burlleske u.
Varieté 8 Uhr. Operette 8.30.
Jeden Donnerstag großer Volksfest.

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 Uhr
Stelliner Sänger
u. a.: „Eine Nacht
im Ratschkeller“
Sommerfest! Billigste
Bestellung, Zentrum 11 263
Dönhoff-Brett
(Saal und Garten)
Varieté — Tanz — Becker-Konzert

Volksbühne
Theater am Blöowplatz
8 Uhr
**Berlin, wie es
winkt u. lacht**
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
**Der Friseur
von Roßlagen**

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
8 U. Ende gegen 11
Die Pledermans
Musik v. Joh. Strauß
Regie:
Max Reinhardt,
Musik. Einrichtung
E. W. Kornold.
Ausstatt. L. Kainer.

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8½. Ende geg. 10¼ U.
**Der Mann, der seinen
Namen änderte**
3 Akte
von Edgar Wallace.
Regie: Heinz Hilpert

Lessing-Theater
Täglich
8½ Uhr
**Ich betrüg' Dich
nur aus Liebe**
Ein Stück mit Musik
nach Verneuil.

Theat. d. Westens
Täglich 8½ Uhr
Sonntag 3¼ u. 8½
Franz Lehar's Weiter-
leitung
Friederike
Grete Plakier
Telephon Steinplatz
0931 u. 7190

Barrowsky-Röhren
Theater in der
Königsplatz Straße
Täglich 8½ Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8½ Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bois.

Metropol-Th.
Festspiele 1929
Tägl. 8 Uhr
Blaubar!
Operette
von Offenbach
Käthe Dorsch
Leo Slezak

Trianon-Th.
Täglich 8½ Uhr
Sonntag 3¼ u. 8½
Gastspiel der Tugend-
seuer Operabühne
**Moral untorm
Himmelbett**
Für jugendliche
nicht geeignete.
Rundfunkhör-
halbe Preise.

Theat. am Kolth. Tor
Kothb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
**Elite-
Sänger**
Die inn-
sensations-
„Der o-
har's große Los!“

Planetarium
am Zoo
Täglich 8½ Uhr
Felder, Ludwigshöhe, Inst.
B. 5 Barbara 552 3578
16½ Uhr Sternbilder
des Sommers
18½ Uhr Der Glühball
der Sonne
20½ U. Van Pal zu Pal
am Sternhimmel
Tägl. außer Montags
u. Mittw. Erwachs.
7 Mk., Kinder 30 Pf.
Mittw. Erwachsene
50 Pf., Kinder 25 Pf.

Garten Möbel
12
MONATS-RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Möbel-Nolte
Schlafzimmer, Speisezimmer,
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,
Küchen, Sofas, Ruhebettchen
gegen
24 Monatsraten
Schönhauser Allee 141 a
(Hochbahn Danziger Straße)
Verlangen Sie Vertreterbesuch.

Die schwere Stunde

Unterzeichnung im Spiegelsaal

Wir entnehmen nachstehende Schilderung, die auf Grund einer längeren Unterredung mit Reichskanzler Genossen Hermann Müller geschrieben wurde, dem Buch: Viktor Schiff: „So war es in Versailles...“ (Verlag J. H. W. Dietz Nachf.)

Nach wenigen Stunden Schlaf mußte ich am Vormittag des 28. Juni eine Fülle von diplomatischen Angelegenheiten, meist Formalitäten, zusammen mit den Herren von Hanial und Versner erledigen. Die Vollmachten wurden übergeben und bald danach als in Ordnung befunden zurückgebracht. Man hat Dr. Bell und mich um die Ueberlassung unserer Privatsiegel, um den Unterzeichnungsakt am Nachmittag zu erleichtern. Jeder Vertrag trägt nämlich nach der internationalen diplomatischen Tradition neben den Unterschriften auch das persönliche Siegel des Unterzeichners. In diesem Falle, so vermutete ich, wollte man sich durch die vorherige Besorgung des Siegels gegen irgendwelche befürchteten Uebertrickungen der letzten Minute schützen.

Bald nach dem Mittagessen mußten wir uns auf den schweren Gang vorbereiten. Das diplomatische Zeremoniell sieht für solche feierliche Gelegenheiten besondere Kleidungsvoorschriften vor: Gehrock und Zylinder. Wir mußten uns also zunächst noch umkleiden. Man war es soweit.

Gegen 2.45 Uhr erschienen, wie vereinbart, vier Oberste der alliierten Armeen im Hotel des Réservoirs: ein Amerikaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Italiener. Sie sollten unsere militärische Ehrenescorte bis zum Spiegelsaal bilden. Zwei Autos warteten vor der Tür. Da das Hotel ohnedies fast unmittelbar an den rechten Flügel des Schlosses anschließt, betrug der Weg bis zum Schloßeingang höchstens 300 Meter. Die umliegenden Straßen waren hermetisch abgesperrt. Nach wenigen Sekunden Fahrt waren wir kurz nach 3 Uhr im Schloß. Man führte uns zunächst in den Saal Rattier des Schloßmuseums, geschmückt mit den Bildern dieses französischen Malers aus dem 17. Jahrhundert. Dort legten wir Hut und Mantel ab. Dann ging es hinauf zum Spiegelsaal. Bevor wir ihn betraten, immer von den vier Obersten begleitet, mußten wir einen Borraum passieren, in dem das geladene Publikum versammelt war. Es waren hauptsächlich Frauen, und zwar die Gattinnen von Marschällen, Generalen, Staatsmännern und Parlamentariern. In dem Augenblick, wo wir diesen Borraum betraten, entstand unter diesen Zuschauerinnen eine lebhafte Bewegung. Sie standen auf, die von den hinteren Reihen stiegen sogar auf ihre Stühle, und wir sahen, wie uns diese zum Teil ebenso reifen wie geschminkten „Damen der Gesellschaft“ durch ihre Vorgetriebenheiten musterten. Diese kurze und unwürdige Szene rief lebhaften Unwillen bei einem großen Teil der Anwesenden hervor. Das Anstandsgefühl der Mehrheit bäumte sich instinktiv gegen diese Taktlosigkeit auf. Es entstand sofort eine starke Unruhe im ganzen Saal. Energische, ja wütende Protestrufe wurden laut: „Assis! Assis!“ „Sehen! Sehen!“ Jähernd folgten die Frauen diesen Rufen. Inzwischen waren wir in den eigentlichen Saal gelangt, der Chef des Protokolls, William Martin, der uns im Rattier-Saal empfangen hatte, geleitete uns zu unseren Plätzen.

Im Spiegelsaal

Alle alliierten Vertreter waren bereits anwesend. Wir sahen an einer Ecke des Saales, zu unserer Rechten die Delegierten Japans, zu unserer Linken die Delegierten Uruguays. Raum hatten wir uns niedergesetzt, da erhob sich in der Mitte der Quartier Clemenceau und erklärte in einer ganz kurzen Ansprache fast nur formeller Art die Sitzung für eröffnet. Nur der Schlußsatz betonte, daß die bevorstehenden Unterschriften „die unwiderrückliche Verpflichtung darstellen, alle festgesetzten Bedingungen in ihrer Gesamtheit zu erfüllen“ — offenbar eine nochmalige Unterstreichung der Ablehnung unserer ursprünglichen Vorbehalte. „Unter diesen Umständen habe ich die Ehre, die deutschen Bevollmächtigten einzuladen, ihre Unterschriften auf dem mir vorliegenden Vertrage geben zu wollen.“ Er begleitete diesen Satz mit einer Handbewegung, die auf den kleinen Tisch hinwies, wo die Dokumente zur Unterschrift bereit lagen. Die Handbewegung demonstrierte deutlich die Befriedigung des Regierungschefs Frankreichs über die deutsche Niederlage.

Ich verzichtete auf die Ueberlegung dieser Ansprache. Dr. Bell und ich standen auf und schritten durch den Saal. In diesem Augenblick herrschte eine feierliche Stille und wir fühlten, daß tausend Blicke auf uns gerichtet waren. Am Tisch angelangt, zog ich meinen Füllfederhalter und unterschrieb, neben meinem bereits ganz am Ende des Blattes angebrachten Siegelabdruck. Es waren drei Unterschriften zu leisten: zum eigentlichen Friedensvertrag, zum Rheinlandsabkommen und zu einem Zusatzprotokoll. Nach mir Dr. Bell. Zurück zu unseren Plätzen. Es war vorüber. Wie die Zeitungen berichteten war die Unterzeichnung durch die Vertreter des besiegten Deutschlands genau um 3 Uhr 12 Minuten vollzogen worden.

Mit dem Füllfederhalter verhält sich die Sache so: schon in Weimar war mir bekannt geworden, daß nach Berichten französischer Blätter beabsichtigt war, die Unterschriften mit einem besonderen Federhalter vollziehen zu lassen, den die elsässisch-lothringischen Verbände Frankreichs und der französischen Kolonien gestiftet hätten. Schon damals war ich entschlossen, dieser uns bewußt zugefügten Demütigung vorzubeugen, indem ich mit meiner Füllfeder unterschreiben würde. Dr. Bell belagerte keine. Aber um sich zu sichern, nahm er aus dem Hotel einen gewöhnlichen 5-Pennig-Federhalter mit, den er in Zeitungspapier wickelte und in seine Gehörtasche steckte. Er zog ihn erst heraus, als wir aufgerufen wurden, und damit unterschrieb er. Ob die Ankündigung der französischen Blätter den Tatsachen entsprach, weiß ich nicht. Jedenfalls lagen vor jedem Delegierten ein Federhalter und ein Untersatz, so daß wir auch ohne die elsässisch-lothringischen Verbände verfertigt gewesen wären. Meine Füllfedergeschichte wurde in den Berichten der Presse der ganzen Welt sorgsam registriert und vielfach kommentiert. Ein Pariser Blatt brachte eine an sich recht mäßige karikaturistische Zeichnung, die aber mit einer zwar böshafnen, aber wirklich wichtigen Erklärung versehen war: „Das letzte Mandat der Vöders-Hermann Müller unterschreibt mit Geheimtinte“ („Genre invisible“). Auf den Gedanken war ich allerdings nicht gekommen.

Indessen hatte der Unterzeichnungsakt seinen Fortgang genommen. In rascher Reihenfolge wurden die 26 Staaten auf-

gerufen, die mit uns im Kriege gestanden hatten. (Nur China hatte am Vormittag erklärt, daß es die Unterzeichnung wegen der Entscheidung über das Schantung-Gebiet ablehnen würde.) Zunächst Amerika mit Wilson, Lansing, House, White und Blos, dann die Vertreter Englands — Lloyd George, Bonar Law, Balfour usw. — sowie der britischen Dominien, dann die Franzosen — Clemenceau, Bignon, Tardieu, Klotz, Jules Cambon —, die Italiener, die Belgier usw.

Nach der Unterzeichnung

Sehr bald hatte die feierliche Stille einer allgemeinen Unruhe Platz gemacht. Diese Unruhe steigerte sich bis zum Wirrwarr, als einige der Delegierten auf den Gedanken kamen, Unterschriften als persönliche Andenken zu sammeln. Auf jedem Delegiertenplatz lag eine wirklich künstlerisch gestaltete Druckzeichnung, und auf diesen Blättern wurden die Unterschriften gesammelt, allerdings nur unter den Alliierten. Anscheinend trauten sich die meisten nicht, sich an uns zu wenden. Wir beobachteten diese Szene. Schließlich kam ein Delegierter auf mich zu. Es war der Vertreter Boliviens, Ismail Montes, und er bat mich und Dr. Bell um unsere Unterschriften. Wir entsprachen natürlich anstandslos seinem Wunsch. Durch diesen Erfolg offenbar ermuntert, wandten sich jetzt auch die zwei Vertreter Kanadas, Doherty und Sifton, an uns mit der gleichen Bitte. Weiter kam allerdings keiner mehr. Der Unterzeichnungsakt war unterdessen sowieso zu Ende. Er hatte kaum 50 Minuten gedauert. Clemenceau stellte fest, daß alle Unterschriften vollzogen seien und bat die Delegierten der alliierten Staaten, noch im Saal zu bleiben, bis sich die Deutschen, die von der Militärkommission in ihr Hotel zurückgekehrt würden, entfernt hätten. Wir standen auf, die vier Obersten nahmen uns an der Schwelle des Saales wieder in Empfang.

Als wir den Schloßeingang erreichten, durchbrachen plötzlich die Pressephotographen die Sperre und knüpfen uns in einer Tour, während wir unser Auto bestiegen. Unter den mit der Absperrung beauftragten Offizieren entstand große Aufregung, teils weil man einen neuen Zwischenfall befürchtete, teils weil auch die Zuschauermenge durch die durchbrochene Sperre zu laufen begann und ein allgemeines Durcheinander drohte. Inzwischen fuhren wir bereits nach dem Hotel des Réservoirs ab. Dort verabschiedeten sich mit militärischem Gruß die vier Obersten und wir begaben uns in unsere Zimmer.

Jetzt löste sich die Spannung in ganz eigenartiger Weise. Ich hatte mich seit 1½ Stunden außerordentlich in der Gewalt. Von dem Augenblick an, wo mich die Obersten in Empfang genommen hatten, bis zu dem, wo sie sich verabschiedeten, vor allem aber in

der Stunde, in der ich den tausend Blicken im Spiegelsaal ausgesetzt war, hatte ich eine Maske der rein geschäftsmäßigen Korrektheit angenommen. Nichts in meiner Haltung, in meinem Gang, in meinem Blick, in meinen Bewegungen sollte zu irgendwelchen Deutungen Anlaß geben. Ich wollte den tiefen Schmerz des deutschen Volkes, das ich in diesem tragischen Augenblick vertreten mußte, nicht den glieren Blicken unserer bisherigen Feinde preisgeben. Das war mir nicht nur äußerlich gelungen — im „Temps“ und in anderen Blättern wurde ausdrücklich betont, daß es unmöglich gewesen wäre, irgend etwas aus unseren Blicken und Bewegungen herauszulesen —, sondern ich hatte es bei der Durchführung dieses Vorlasses sogar so weit gebracht, alle inneren Regungen zu unterdrücken. Welche ungeheure Nervenanspannung diese Haltung kostete, das sollte ich erst merken, als ich wieder allein war. In derselben Sekunde, in der ich in meinem Zimmer Hut und Gehrock ablegte, um mich umzukleiden, strömte der Schweiß aus allen Poren in einer Weise, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Das war eben die physische Reaktion, die dieser unerhörten physischen Belastungsprobe unmittelbar folgte. Und nun erst fühlte ich, daß ich die schwerste Stunde meines Lebens hinter mir hatte.

Rückkehr

Bald danach erschien der französische Oberst Henry und überbrachte mir die Karte Clemenceaus, in der die Aufhebung der Blockade für den Tag angekündigt wurde, an dem Deutschland den Vertrag ratifiziert haben würde.

Von französischer Seite wurde uns dann nahegelegt, noch die folgende Nacht in Versailles zu verbringen und erst am nächsten Morgen heimzufahren. Begründet wurde diese Anregung mit dem starken Zustrom von Fremden in Versailles, deren Heimbeförderung große Schwierigkeiten bereite. Ich hat jedoch bringend, noch am gleichen Abend heimzufahren. Ich war zwar sehr müde, aber ich wollte so schnell wie möglich fort von Versailles. Die dem Wunsch wurde sofort entsprochen. Wenige Stunden später erfolgte die Abfahrt vom Bahnhof Noisy-le-Roi. Ich hatte allen deutschen Pressevertretern anheimgestellt, im gleichen Sonderzuge heimzureisen, und alle waren dieser Einladung gefolgt. Auch der Geladene von Hanial, dem ich am Nachmittag den durch den Rücktritt Langwerths von Simmern freigeordneten Staatssekretärsplatz angeboten hatte und der schließlich das Angebot annahm, reiste mit uns zurück.

In der Dämmerung legte sich der Zug in Bewegung. Als es dunkel wurde, sahen wir in den Dörfern die ersten Raketen und Feuerwerkskörper, mit denen dieser Tag — für Deutschland ein Tag tiefster Trauer, für die siegreichen Länder ein Tag der Freude — gefeiert wurde. Plötzlich prasselten gegen die Fenster meines Wagens Steinschläge. Die französischen und englischen Offiziere stürzten aufgeregt in den Salonwagen herein, sie wollten die Rotbremsen ziehen und den Zug anhalten lassen, um die Täter festzustellen. Ich beruhigte sie und bat sie, davon abzulassen. Wegen des Streiches irgendwelcher dummer Jungen sollte nicht gleich wieder ein diplomatischer Zwischenfall entstehen.

Danzig

Das Gesicht einer Stadt

Steht man auf dem Bismarckberg, einem ehemaligen Fort der alten Festung, wo sich stilvolle Promenaden mit Sportplätzen und Familienetablissemens jetzt nach der Niederlegung der Befestigungen hinziehen, dann sieht man die Silhouette einer mittelalterlichen Stadt. Gotische Türme spieken in den Himmel, und man glaubt, daß heute noch in den engen, winkligen Gassen fetten-geschmückte Ratsherren ihre Würde spazieren führen, vor der Handwerker oder ähnliche Plebejer tief den Hut ziehen.

Ein Rothenburg, Eschenbach oder Gosler ins Monumentale getrieben, ein Hort der Romantik und befruchteter, deutscher Ruhenselbstentwurf. Und als die ruhige, schöne mittelalterliche Stadt tursther Danzig in Reiseländern und in den Herzensergießungen der Lyriker und Erzähler. Da steht ein altes Kanzelhaus, da träumt ein berühmtes Rembrandtbild über seine durchsonnte Bergangenheit, und die prächtigen Beschläge der Barockhäuser sehen so raths herrlich aus, als ob sie niemals gehört hätten: „Wie ist der Funke gekommen?“ „Ich bin nur Geld für Dollar“ und andere unsterbliche, finanztechnische Sätze.

Es ist so billig, vor Denkmälern der Bergangenheit romantisch zu werden, sie nur sentimental zu betrachten, und wenn der Besucher gebildet genug ist, um zu wissen, daß der Freiherr von Cichendorff, Berufsromantiker und Amtsgerichtsrat, in Zoppot, dicht bei Danzig, sein schönes Lied von dem Mühlenrad in dem tiefen Grunde dichtete, dann ist es ganz aus, dann verwechelt er jeden harmlosen Buchhalter mit einem Admiral der glorreichen Hanse. Aber war denn diese Bergangenheit so idyllisch? Wer glaubt im Ernst, daß Seefahrt vom Format eines Paul Bencke, den englische und dänische Könige fürchteten, in seinen Ruhestunden Rosenkränze betete oder sich mit Heldendichtungen amüsierte? Wer glaubt, daß ein Patriziat, durch Handel und rücksichtslose Kaperkriege reich geworden, Kleinbürgerliche Idylle betrieb, ein Patriziat, das die Herrschaft des Ordens unterminierte und den polnischen Königen nur erlaubte, sich in Danzig mit allerlei edlen Alkoholen feiern zu lassen und mehr nicht. Eine Stadt, die bis zur Einbeziehung in das preussische Königreich immer ihre Selbständigkeit behauptete, war kein Ort beschaulicher Stille.

Ein anderes Bild. Der Dampfer fährt in die Danziger Bucht. Vor den Passagieren liegt Zoppot, das Ostseebad, mit seinen Parks, seinen Villen, seinen großartigen Kurhaus- und Kasinoanlagen, der herrliche Gegenlag zu der viel besungenen, mittelalterlichen Silhouette. Entgegengelegte Pole der Architektur, die fast symbolische Bedeutung gewinnen in bezug auf die geistige Einstellung, auf die ganze Lebenshaltung der Bewohner.

Danzig wurde, als es dem preussischen Staat eingefügt war, eine ruhige Handelsstadt, verwurzelt in alter Tradition und Kultur, eine Stadt von bürgerlich-liberaler Lebensform, nicht besonders hochzollernwütig, auch nicht besonders bürgerstolz und Kompromissen nicht abgeneigt. Ueber der Stadt lag der Hauch eines Dornrosenschlafes, die Ahnung einer Stagnation. Das Leben lief in den eingefahrenen Geleisen ohne erschütternde Aufregungen weiter. Auf die Herrzerzeit folgte das Biedermeier. Und dann kam der Versailler Vertrag. Danzig, zur selbständigen Stadt erklärt, von einem fremden Staat umklammert, mußte auf der Hut sein, mußte seine Selbständigkeit behaupten nicht mehr mit der Waffe wie zur Ordenszeit, sondern durch mehr oder minder diplomatische Verhandlungen in Genf und in Warschau. Ein deutsch-

nationaler Senat tat sein Bestes, um verheißungsvolle Reime der Verständigung zu erkunden, und die sozialdemokratische Regierung, die jetzt Danzig hat, versucht erfolgreich die Geleise wieder frei zu machen.

Aus einem Oberbürgermeister wurde ein Staatsmann, Deutsche verwandelten sich in Danziger Staatsangehörige. Man fühlt sich vereinsamt in der Diaspora und entdeckt in sich nationalstische Herzenswünsche, die man bis dahin nicht kannte. Die beschauliche Ruhe ist jedenfalls dahin, das Gesicht Danzigs zuckt nervös, und diese Zustände werden immer stärker, je weiter die Inflation fortschritt, denn Danzig steht plötzlich im Mittelpunkt des Todesreigens, den die polnische und deutsche Welt in schöner Harmonie aufführen. Es gibt hier keine Denksperregelege wie in Berlin oder in Warschau. Jede Baluta kann frei gehandelt werden und außerdem in jeder Höhe, und nun verändert sich das Bild der Stadt täglich. Kleine Zigarrengeschäfte werden Wechselstube, Polnische und deutsche Banken kaufen Häuser auf und etablieren sich für die Ewigkeit, eine Industrie gründet sich. Im Spielklub, vorher unmoralisch, und nachdem sich der Staat mit 60 Prozent an der Einnahme beteiligt hat, unantastbares Heiligtum, werden die nachbörstlichen Dollarkurse festgesetzt. Der Dollar ist das Zeichen, in dem alles liegt, und man singt: „Ach, wenn er doch immer so bliebe!“

Was ist davon übriggeblieben? An den Schnittpunkten großer Straßen, auf bedeutenderen Plätzen stehen Verkehrschaupos mit ersten Geschäften und regeln den Verkehr, d. h. der Verkehr regelt eher ihre Bewegungen, die übrigen ebenso erst verkauft wie die eines Berliner Verkehrsdirigenten. Dasselbe Bild wie in jeder deutschen Mittelstadt: das Auto zeigt an, wohin es fahren will, und der Schupo ebnet ihm väterlich die Wege. Die Galerie schöner Inflationswagen ist verschwunden. Stolz Bankfirmen haben sich wieder in Zigarrengeschäfte, Cafés oder Papierwarenhandlungen zurückverwandelt. Aufgestockte Gebäude der Dresdener Bank und der Discontogesellschaft warten darauf, daß in ihren überflüssigen Räumen sich das beliebte rege Leben entwickeln möchte. Ein phantastischer Traum ist durch die Einföhrung der Gulden während zerstört worden. Aber verschiedene Erinnerungen sind geblieben.

Der Gulden kam zu spät. Als er im Herbst 1924 feierlich proklamiert wurde, hatte die Inflation die Verdünnen guter Steuerzahler bereits restlos aufgetrieben. Jetzt muß der Staat zur Strafe Unterführungen zahlen, von denen niemand leben kann, und die Steuerkraft der Bevölkerung zeigt keine geschwellten Muskeln. Eine Scheinblüte in der Inflation eröffnete die Aussicht auf eine leise rosig angefachte Zukunft, die jedoch immer mehr von Wetterwolken verdunkelt wird. Danzig war eine Handelsstadt, und dem Handel fehlt jetzt das Hinterland und damit der Lebensnerv, und selbst der Transitverkehr scheint bedroht durch den polnischen Hafenbau in Gdingen. Vieles wäre vielleicht besser geworden, wenn ein demokratisch-sozialistischer Senat in der Regierung geblieben und nicht von englischen Nationalisten bald nach der Etablierung des Freistaats abgelöst worden wäre.

Die Erinnerung an eine große Bergangenheit, die kulturelle Zusammengehörigkeit mit Deutschland, die Aussichten, die die Inflation eröffnete, die Isolierung und die Gefahr einer allmählichen Polonisierung bestimmen die Atmosphäre dieser schönen, unvergesslichen Stadt und schaffen eine Nervosität, die bis zum Kriege in Danzig unbekannt war. Man will einen idealen Zusammenhang mit dem Vaterland, man will hier auf egoistischem Posten seine Eigenart behaupten. Deshalb die Danzig-Ausstellungen im Reich, deshalb die vielen deutschen Kongresse und deshalb auch die diesjährige Volksbühnentagung in Danzig. Felix Scherret.

Kurt Heuser Die Diebe auf einer Pflanzung

Copyright Verlag S. Fischer, Berlin

(Fortsetzung)

Aber jetzt sind sie wild, berauscht von Worten und dem Tanz, und der Dämon befiehlt ihnen Böses an. Er redet durch Muetedoffas Mund, der Dämon Muetedoffa ist rachsüchtig; der Dumme, der draußen steht und mich umringt, hat ihn halbtot geschlagen. Nicht der Blonde, von dem sie gern ein Kind hätte, ein kluges, hellbraunes oder rostrotes mit langen weichen Haaren zum Spiel der Finger.

Muetedoffa sagte: „Wir sind dreihundert, und sie sind zwei, warum sind wir so bemüht? Wenn es getan ist, gehen wir fort. Niemand weiß, wer es war, der nächste Cabo ist drei Tage weit fort, und wir gehen in den Wald und bauen uns neue Hütten. Er hat mich geschlagen, weil er glaubte, ich hätte gestohlen. Morgen wird er dich schlagen, übermorgen dich und dich und dich und dich, und wenn er das Seine aufgefressen hat und der Kasten leer ist, sagst du mir, nur weil du in der Nähe bist. Auch hat er schon seit Kirangazi keinen Lohn mehr bezahlt.“

„Wir müssen unter allen Umständen den Anführer herausfinden,“ sagte Staller. „Gegen das Gebrüll von Hunderten ist schwer anzukommen. Packt man den einen, packt man den richtigen, so sollst du sehen, wie es wirkt.“

„Wie Zucker wirkt es, mein Junge,“ schrie er, „der hat nichts zu lachen.“

„Wer ist es, wer ist der Reuterer,“ schrie er plötzlich die Frau an; er packte sie am Gelenk, die Armeifen klirren; es war ein roher Griff, der sie zu ihm hindrehte. Sie sagte sanft: „Ich weiß nicht, Herr.“ Er packte ihre Schultern, schüttelte sie; sie nahm es auf wie ein Liebespiel, gab ihm nach. „Lügnerin, Lügnerin,“ brüllte er, aber sie sagte immer leiser: „Ich weiß nicht.“

Er hatte sich schon vorgestellt, wie er unter die Bande fahren würde, den Namen rufend, den Namen — welchen Namen? Aber er würde ihn herausziehen, Himmel! — wie sie gelähmt zurückweichen würden in ihre Strohnester, ein laulender Haufen von Heiden. Aber das Weib sagte: „Kahiki, tahiki.“

„Es ist genug. Ich will das nicht länger mit ansehen,“ sagte So.

Da sprang ein Satz aus dem Munde des Jörnigen, ein Satz, der alle Gemeinschaft zwischen ihnen zerbrach. Denn es ist nicht wahr, daß die Menschen in der Not zusammenhalten, sondern dann erst erkennen sie sich als Feinde. Ah, das war so aus schammigen Tiefen herausgebrochen, daß es nie mehr zurückzunehmen, so voller plötzendem Hohn und Haß, daß es nie mehr zu vergehen war. Staller selbst fuhr zusammen. Was das die eigene Stimme gewesen? Dann gut. Dann bei der Stange bleiben. Alles dem ins Gesicht sagen, dem Schwächling, was hat er empfindlich zu sein, wir sind hier in Afrika, mein Bester, du verstehst! Und das ist wie im Schlingengraben!

„Hörst du was?“

Es schien, er hätte spitze Ohren, fiedermaushaft. Er sprang wiederum ins Dunkel hinein, stolperte und rief dann ganz laut: „Ist da jemand? Atu have?“ Er überschrie nicht seine Lästerung damit, o nein, das Gesicht des So blieb erregt, und er zog die Lippen fort, die untere Zahnreihe war allein sichtbar. Furchtbare Stille. Herzklappen. Worum geht es? Nicht um das blöde Regengeldel. Es peht um mich und dich. Wo sind deine Augen, Mann? Deine Augen sind gerast, blaues Feuer bricht daraus hervor. Habe ich endlich eine Leidenschaft geweckt? Forderst du mich heraus? Haben wir so lange miteinander gelebt? Sind wir ihm leid, haben wir es satt, es laßt uns an, was? Sind wir zu schamlos miteinander gewesen? Wir kennen unsere Begierden und Laster, es blieb kein Geheimnis. Dumm von uns. Aber jetzt keine Komödie der Veröhnung. Die Nacht ist schwarz wie die Pest. Unten im Lager ist's gefährlich still.

„Du hast ja selbst gesagt, es ist der Regenmacher,“ rief er endlich triumphierend. „Wie konnte ich das vergessen!“

Keine Antwort. Wieder eine schreckliche Pause.

Der Name Muetedoffa lärmte ihm in den Ohren, und er wollte fort, rüchten, strafen. Aber auf einmal wartete er nach.

— Aus einer fetsam tiefen Qual, die vielmehr eine der dürftigen Natur war als seine eigene, welche das Verdorren der Keime in der verkrusteten Scholle, das schreckliche Welken der schon aufgeschossenen Triebe war, und auch das Dürsten der Triebe, ja der Erde selbst, die rissig war, mit einer rauh sich emporstämpfenden Stimme, hörte er den Fiebernden sagen: „Und wenn er nun wirklich den Regen herbeirufen könnte?“

„Dann will ich Hanswurst heißen, Scharlatan, räudiger Hund,“ antwortete Staller. Das Weib sagte mit einem Flehen dazwischen: „Ja, ja, er kann es.“ Hatte sie denn alles verstanden? In welcher Sprache hatten sie denn geredet, eben?

Run tappte er fort und ließ die beiden allein, mochten sie unkeusche Dinge tun in seinem Rücken. Es war die verrückteste, fidsigste Nacht, die er je erlebt hatte. Sie war mit Schwefel geladen, es schmelte ihm unsichtbaren Bereich. Er fand sich im Mondlosen zurecht bis zu jener Stelle, wo der Weg, den er täglich viele Male ging, sich aufspaltete wie eine Hand. Ein Zauberdunst von silbernen Blättern drang in seine Blindheit. Aber nichts war wie Silber, er blieb unbefangt, züchtigen wollte er und, meinetwegen, zur Hölle fahren.

Die Lagerfeuer! Endlich hatte er sich eingetastet in jenen Paß zwischen den Hügeln, und er sah die Brände lodern unter den Hütten, läufte sich schon ein Stimmengewirr vor, aufgeregte Reden und Schattentanz. Um hinzugelangen, mußte er durch das Flußbett. In frühen Jahren waren die Wasser schon im Januar abgekommen. Nun stand im drei Meter tiefen Brunnenn nicht einmal eine Lache. Er blieb stehen. Sille nach wie vor. Er hielt den Atem an, kein Laut, nicht einmal ein Tier. Aber etwas, was keine Anie schwach machte, eine fremde, unlagbare Gewalt.

Er hatte immer damit geprobt, daß er ein heimtückischer Kerl sei, der nach Afrika polte, nicht gefährdet von geheimen Sehnsüchten. Das wäre ein Land, da könne man leben, zum Donnerwetter, hatte er nicht diese olesen Zusammengebrochenen derpottet, die nach dem Vaterlande jammerten. beim nur beim aus dem brennenden Busch, die in der letzten Klasse sich einerschiffen hatten, belagert von dem Bande — und ohne Mitleid Schwächlinge dielesen genannt, die man hatte verscharren müssen in der Glödde; zwei davon waren Kameraden gewesen. Warum mußte ihm das geschehen, daß er in diesem Augenblick, was es unbeschriebenen Mut galt, zum ersten Male diese tolle Verlassenheit erkannte, und daß dies eine Niemandlandschaft war, ein Mondtrauer, unfruchtbar, soviel er schütten mochte, unfruchtbar für ihn, den Fremden. Den Regern wuchs

ihr hellgrüner Mais ins Maul, für ihn regnete es nicht einmal, verfluchter Spul.

Und die Feuer brannten, viele — was hatte das zu bedeuten? — schwellen düfter feierlich über den Kuppen auf. Ihr durchleuchteter Rauch schien sich zu vermischen mit Gewalt, selber Gewalt zu werden und verdeckte die Sternbilder mit seinen ziehenden Schwaden. Im Osten war ein weißliches fernstes Beginnen, von dem Erlösung nicht zu hoffen war. Ueberall begannen die Trommeln zu lärmern.

Die Nacht, was schwacht sie da? Ohne Sekundenpause brüllten die Wirbel, und darunter düftere, zwingende Schläge, die nicht ablassen. Die Luft war kriegerisch durchbebt und bedte durch ihn hindurch, als ob er überhaupt nicht da wäre. Er kam ins Lager, und das Lager war leer.

Nur ein paar Greise und Betteln fand er, die zurückgeblieben waren. Sie hockten neben den verglühenden Scheiten und glogten ihn dumm-entsetzt an. Sie gaben ihm keine Antwort, und seine Stimme kam ihm fremd vor. Dennoch versuchte er es wieder und wieder. Wo ist Muetedoffa?

Die alten zahnlosen Mäuler grinsten blöde. „Eh,“ sagten sie und wackelten gutmütig mit dem Kopf. Der Weiße hätte die Nachtögel fragen können, und er hätte mehr erfahren. Aber was konnte es sein, das sie zu so plötzlichem Ausbruch getrieben hatte; Körner aus Holz standen herum, und in den Kesseln war trübes Wasser; Wasserpfaffen, Matten, Körbe, Schalen mit halbgezeihnem Maisbrei. Welchen anderen Weg gab es, den sie zum Hause gezogen sein konnten, wenn es darum war; er war doch niemandem begegnet vorhin, keinem schleichenden Schatten, und es waren ihrer viele. Ruhie er um den da oben fürchten, sollte er zurück? Er hatte ihn beleidigt, wie war es nur möglich gewesen, wie gemein ich doch war. Nun, erledigt oder nicht, er mußte ihn schützen, denn er hatte hohes Fieber und war wehrlos. Und diese Frau, diese wunderschöne Sau, was hatte er mit der angefangen, der Dummkopf, he? Jarie Reden vernünftig, und danach sie laufen lassen. Das sähe dir ähnlich. Weißt du, was ich bin? Eiferjüchsig bin ich. Und müde. Durstig auch. Dennoch, diese Unruhe.

„Und wenn er ihn wirklich herbeirufen könnte?“ Da ist es wieder, sein Wort. Wie wäre denn so etwas möglich. Gut, ich will glauben, daß es Wunder gibt. Ich will den Mann Muetedoffa suchen, nicht um ihn zu schlagen, sondern ich werde von ihm für dich, für das Tal den Regen erbetteln. Du sollst vergessen, was ich dir antat; ich will unsere schwere Kameradschaft zu retten versuchen, und wenn es auf eine Karrenart ist.

Die Feuer rissen blutige Fehen aus der Nacht. Er erkannte vor der wachsenden Flamme auf dem Hügel springende Gestalten, und blind aufwärtssteigend, quer über das Feld und von Dornen gestreift, hallten ihm oberwichtige Gefänge entgegen. Da waren sie also und nicht beim Hause. Er geriet ins Laufen, als sei nun keine Zeit mehr zu verlieren, und langte keuchend oben an. Ja, sie tanzten. Der Wald hatte eine unzerstörbare Kette aus ihnen geschmiedet, mit stampfenden Schritten umkreiste der Reigen langsam den Scheiterhaufen. Willenlose, von einem übermächtigen Trieb oder Befehl in gleichmäßiger Bewegung gehalten, waren sie

den Geistern nah. Sie zu stören, bedeutete Gefahr. Wohl fielen ihre Blicke auf den Herrn, aber das löste den magischen Kreis nicht auf. Vielleicht bemerkten sie ihn gar nicht, trunken, wie sie waren.

Muetedoffa war unter ihnen. Staller kannte ihn als Feldarbeiter und, wie er glaubte, als ertappten Dieb, kannte ihn lachend oder auch weinend, den kurznachigen Mann mit einem beweglichen und vielseitigen Gesicht. So kannte er ihn freilich nicht, von einem Punkt vor und zurückschnellend und ein Unsichtbares aus der tohenden Finsternis an sich heranreichend wie schwarze Garben, und singend in schrillen Rehlauten und schweißüberströmt von der Anstrengung. Es war unheimlich, aber es war auch irgendwie lächerlich. Da wußte er, wie er den Bann zu sprengen hätte. Er griff suchend in die Taschen, richtig, es waren noch ein paar Münzen darin und ein ganzer Haufen Zigaretten. Er trug sie mehr aus Mißtrauen, daß sie in seiner Abwesenheit gestohlen werden könnten, dauernd mit sich herum als aus Notwendigkeit. Nun griff er eine Handvoll und warf sie in weitem Bogen ausholend zwischen die Bessenen, schon im voraus grinsend über das Schauspiel, das sich ihm nun bieten würde.

Richtig, schon stoben sie auseinander, schreiend und mit einem Schlage herausgerissen aus dem bösen Zauber, und versuchten jeder, etwas von dem Segen zu ergahen. Noch einmal —, und schreiend wälzten sie sich am Boden herum, sehr wirkliche, habgierige Keris, lachend, schimpfend, freischend, und begehrien nach mehr. Staller lachte laut auf und dachte: Aus ist's mit der Religion. Für den Augenblick vergaß er alles andere. Nur die Trommeln unterbrachen ihr Rufen nicht; die Musikanten hockten davor mit gesenkten Stirnen, auf denen Flammenhörner wuchsen, und bewegten die hämmernenden Arme wie rafend. Dorthin lauerte er, ob nicht noch ein verborgener Feind gegen ihn wirkte, dann, als er nichts weiter zu entdecken vermochte, keinen versteckten Blick, kein gebledtes Maul, wendete er sich dem Hezenmeister zu: „Na, alter Junge, Muetedoffa,“ sagte er vertraulich, „ihr seid ja in prächtiger Laune heute.“ Der Angeredete krümmte sich vor Fröhlichkeit. Stirn, Augen, Rinn, Nase, alles war plötzlich verschwunden, nur noch ein wiederer Schlund war da, der erschütternde Gelächter auspfeie. Reugierige drängten sich herbei, ebenfalls schreiend vor Vergnügen und als trügen sie groteske Masken. (Schluß folgt.)



Mittwoch, 19. Juni.

Berlin.

- 16.00 Eugen Habmann: „Die diesjährige Rennroderzeit“.
- 16.30 Rundschau für Blumen- und Gartenfreunde (Ludwig Lesser).
- 17.00 Das Kindermagazin.
- 17.30 Unterhaltungsmusik.
- Anschließend Mitteilungen des Arbeitsamts Berlin-Mitte.
- 18.45 Unterhaltung mit einem Berliner Familienvater (Hartmut Meßler).
- 20.00 Wovon man spricht (Redner und Thema werden durch Rundfunk bekanntgegeben).
- 20.30 Albert W. Ketteby, Dirigent: Der Komponist. (Berliner Fankorchester.)
- 21.15 Kammermusik. 1. Felix Weyrach: Quartett C-Moll, op. 63. — 2. Franz Schubert: Quartettsatz C-Moll (Desman-Quartett).
- Nach den Abendmeldungen bis 9.30: Tanzmusik, Während der Pause Bildfunk.

Königswasserhäusern.

- 16.00 Prof. Dr. Lampe: Veranstaltungen des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht.
- 16.30 Dr. Alphonse Marx, Einführung: Käthe Graber, Rezitation: Dr. Karl Sonnenschein „Notizen“.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 18.00 Dr. Treubner: Die wirtschaftliche Entwicklung Frankreichs nach dem Weltkriege.
- 18.30 Spanisch für Anfänger.
- 18.55 Dr. Gustav Manz: Heinrich Schreyer zum 70. Geburtstag.
- 19.10 Rechtsanwalt Dr. Klee, Landgerichtsrat Dr. Siepert: Die Reform unserer Schwurgerichte.

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



- Wagerecht: 1. Gesangstüd; 4. Bürde; 7. Antriebsrichtung; 10. Böbel; 11. Firmenbenennung; 12. Zeiteinteilung; 14. türkischer Titel; 15. erotisches Tier; 16. auf sich beziehendes Fürwort; 17. Wurfspiel; 19. französischer Artikel; 20. Gebirge in Marokko; 22. Himmelsrichtung (abgekürzt); 23. Maß; 24. Fluß in Spanien; 25. Fluß in Deutschland. — Senkrecht: 1. Aufzug; 2. Fürwort; 3. Baumart; 4. Auszeichnung; 5. Fische; 6. römisches Kleidungsstück; 8. dumme Sache; 9. Befehl; 11. Frauenname; 13. Brennmittel; 14. soviel wie schlimm; 16. Baum; 18. Abendkleid; 20. Stadt in Südamerika; 21. Märchengestalt.

Füllrätsel.



Silberrätsel.

Aus den Silben: band barg cha cho damm de de de e e e en fee feu ge grin den hin hirsch in te fa taf lau sel si list so lüh mo na ni ni on os pel ra rei rd si sta ste stimen täts ter ti tri u va

Der wert rem zi zur sind 17 Worte zu bilden, die nachstehende Bedeutung haben: 1. Bild; 2. Aufgabe; 3. Tanz; 4. Versprechen; 5. deutsche Stadt; 6. Bildungsstätte; 7. Stromerzeuger; 8. Baum; 9. Brennerrei; 10. Wagner-Oper; 11. gebrechlicher Mensch; 12. Durcheinander; 13. Tüde; 14. Pflanze; 15. Volksgemeinschaft; 16. menschliches Organ; 17. Rätselart.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 4 3 5 2 3 6 7 3 6 8 eine der wertvollsten Freiheiten im Staate. 2 3 4 8 leberbleibsel. 3 4 4 3 Schornstein. 4 3 6 5 3 Reinigungsmittel. 4 1 3 3 2 alte Waffe. 3 4 6 7 3 2 biblischer Frauenname. 5 3 6 3 2 Festlichkeit. 2 6 3 4 3 jagenhafte Gestalt. 3 4 1 3 Baum. 6 4 6 4 alte ägyptische Göttin. 7 3 5 3 Gärungsprodukt. 3 7 2 3 Wortbegriff. 6 4 3 2 Nebenfluß der Elbe. 8 2 3 1 1 3 Hausaufgang. ab.

Berwandlung.

Ein gefiederter Sänger erzieht uns in Flur und Wald, Wird auch im Zimmer gehalten, ist klein nur von Gestalt. Und streicht du ein Zeichen ihm mittendrin, Dann hast du einen Vorort von Berlin. ab.

Die fehlende Mittelsilbe.

Aus den Silben bal, braun, chit, de, den, bin, dung, ein, ga, go, ge, ge, lauf, ma, ma, me, nen, nie, pa, pi, prä, sa, ta, ten, tas, u, vor sind 14 dreisilbige Wörter zu bilden mit gleicher zu ergänzender Mittelsilbe. Wie heißt die Silbe und wie heißen die Wörter? (Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Wagerecht: 1. Egon; 3. Amor; 7. Chorale; 10. Anker; 12. Ton; 14. Vido; 17. Ahie; 19. Duell; 20. Dase; 22. Ente; 25. Ernu; 27. Elias; 29. Meute; 31. Rate; 32. Eger. — Senkrecht: 2. Dim; 4. Man; 5. Schal; 6. Erie; 8. Rad; 9. ei; 10. an; 11. Ruh; 13. Ddeum; 15. Ido; 16. Ode; 17. Ale; 18. Tot; 20. Oder; 21. Sfi; 23. neu; 24. Efel; 25. es; 26. um; 28. Tbi; 30. eng.

Rätselrätsel: Nichts halb zu tun ist edler Geistes Art. Silberrätsel: 1. Wehretat; 2. Au; 3. Sarkophag; 4. Lebertuch; 5. Anell; 6. Radel; 7. Gebuld; 8. Erinnerungen; 9. Wasserfarbe; 10. Ahnengrund; 11. Häher; 12. Rinaldini; 13. Turgeniew. — Was lange währt, wird endlich gut.

Rätselprüfung. Um Mißverständnisse, ihr Freunde, zu vermeiden, verständigt euch nur, wo sich eure Wege scheiden. Soweit ihr einig seid, laßt ganz euch zu verstehen, und wo die Grenz angeht, da laßt einander gehn. (Friedrich Rückert.)

Zweierlei: Granada — Granate.

~ Sport und Spiel ~

Bundesregatta in Grünau 388 Ruder- und Kanufahrer starten

Im Rahmen des zweiten Turn- und Sportfestes des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Nürnberg findet in diesem Jahre auch eine Bundes-Ruder- und Kanu-Regatta statt. In Nürnberg selbst ist die Möglichkeit nicht gegeben, der Dahntheit in Nürnberg ist viel zu klein und auch sonst fehlen alle technischen Voraussetzungen, die zur glatten Abwicklung einer Regatta notwendig sind.

Der Bund sah sich genötigt, die Regatta in Berlin auf der bekannten Regattastrecke in Grünau am 30. Juni abzuhalten. Die Meldungen sind bereits abgeschlossen. Von den 17 ausgeschriebenen Rennen sind 16 besetzt, davon 10 Ruder- und 6 Kanu-Rennen. Fast alle Rennen sind voll gemeldet, von einigen müssen wegen Uebermeldungen Vorrennen ausgefahren werden. Von den auswärtigen Vereinen haben gemeldet: Hannover-Linden, Leipzig, Dresden, Pieschen, Dresden-Laubegast, Würzen, Stettin, Hof an der Saale, Karlsruhe, Rathenow, Brandenburg, Fürstenwalde. Von den Berliner Vereinen sind an der Regatta beteiligt: Vorwärts, Collegia, Babel, T.S.B. Ruderbezirk, T.S.B. Kanubezirk, Freie Ruderer-Vereinigung 1913, Freie Kanu-Union, Schweißsterne, Freie Wasserfaher Köpenick, Freie Schwimmer Charlottenburg (Kanu-Abteilung). 388 Ruderer und Kanufahrer aus allen Gegenden Deutschlands in 97 Mannschaften werden am Start erscheinen.

Die Regattastrecke ist durch Telephon vom Start bis zum Ziel verbunden und mehrere große Lautsprecher, die über den ganzen Platz verteilt sind, sorgen dafür, daß die Tribünenbesucher vom Start an über das ganze Rennen unterrichtet werden. In den Zwischenpausen werden diese Lautsprecher die musikalische Unterhaltung übertragen.

Für sämtliche Vereine des 1. Kreises, die dem Arbeiter- und Sportbund angeschlossen sind, besteht an diesem Tage Start- und Spielrecht. Die Bundesregatta in Grünau wird zu einer großen Rundgebung für den Arbeitersport.

Die Vorrennen finden am Sonnabend, dem 29. Juni, 16 Uhr, in Grünau statt. Die Hauptregatta beginnt am Sonntag, dem 30. Juni, pünktlich 13 Uhr. Eintrittskarten sind bei allen Genossinnen und Genossen der Ruderpartei sowie an der Tribünenkasse zum Preise von 50 Pf. bis 2.— M. zu haben.

Wimbledon!

Zwanzig Nationen beim Tennisturnier.

Die Befehung der diesjährigen Tennismeisterschaften des All-England-Clubs auf den Grasplätzen in Wimbledon, die man als „Inoffizielle Weltmeisterschaften“ bezeichnet, steht hinter der der Vorjahre nicht zurück. Die Vertreter von rund zwanzig Nationen werden vom 24. Juni an um die heißbegehrten Titel kämpfen. Mit einem starken Aufgebot tritt, wie schon in Paris, der Deutsche Tennis-Bund auf den Plan, der offiziell Rodenhauer, Brenn, Dr. Dessart und Frenz sowie die Damen Außen, Friedleben, Rost und Schomburgk entsendet, außerdem noch die Meldungen von Dr. H. Kleinbrock, Kuhlmann, Rourneq und Behel an die Veranstalter weitergeleitet hat. Frau v. Reznicek, Frohheim und Dr. Busz müssen infolge anderweitiger Inanspruchnahme auf die Teilnahme verzichten. Die deutschen Spieler und Spielerinnen bestreiten vor dem Wimbledon-Turnier noch vom 17. bis 22. Juni die Veranstaltung des Londoner Queens Club, um sich an die fremden Verhältnisse zu gewöhnen. Sehr stark ist natürlich wieder das französische Aufgebot, bei dem man allerdings den Verteidiger der Herrenmeisterschaft, Rene Lacoste, sowie den jüngeren Borotra vermisst. Die Dardspottmannschaften von Griechenland, Indien, der Schweiz, Kanada, Dänemark und Schweden sind gleichfalls gemeldet, auch die Amerikaner mit Hunter, Tilden und Helen Wills an der Spitze fehlen ebensowenig wie die spanische Meisterin Nelly Alvarez und die Holländerin Rea Bouman.

Staatliche Beihilfen für Tennisplätze.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Minister für Volkswohlfahrt durch Rundschreiben vom 6. Juni folgendes angeordnet: Wie mir bekanntgeworden ist, besteht mehrfach die Auffassung, daß die Gewährung staatlicher Beihilfen für die Anlage von Tennisplätzen nicht möglich ist, weil der Tennisport einen Sportzweig darstellt, der nicht der Allgemeinheit zugute kommt. Diese Auffassung ist unzutreffend; denn gerade in den letzten Jahren ist der Tennisport aus einem Gesellschaftsspiel zu einem Volkssport geworden. Ich erkläre mich daher damit einverstanden, daß an leistungsschwache Tennisvereine im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel Beihilfen gewährt werden.

Bezirksfest in Köpenick.

Der 1. Bezirk im 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wird am Sonntag, dem 23. Juni, in Köpenick im Rahmen eines Bezirksfestes die Hauptprobe für das Nürnberger Bundesfest vornehmen. Neben den Reissfreiwürfen zum Bundesfest werden die Ausschreibungskämpfe im Geräteturnen stattfinden. Leichtathletische Wettkämpfe, Handball- und Fußballspiele werden das Fest umrahmen. — Die Schwimmer werden in der Städtischen Badeanstalt, Gartenstraße, mit Staffetten, Einzelschwimmern, Springen und Wasserballspiele für den Schwimmklub werden. — Die turnerischen sowie leichtathletischen Vorführungen beginnen um 3 Uhr auf dem Eiche-Sportplatz. Ab 8 Uhr vormittags auf den städtischen Sportplätzen in der Wendenschloßstraße: Fußball- und Handballspiele. Um 1.30 Uhr wird ein Festzug durch die Straßen Köpenicks veranstaltet. Der Festbeitrag beträgt für Jugendliche 30 Pf., für Erwachsene 50 Pf.

Die freie Arbeiter-Schach-Vereinigung wirbt.

Am Dienstag, dem 25. Juni 1929, treffen sich alle Parteigenossen, Reichsbannerkameraden und Sportgenossen im Bezirk Pantow, die Interesse und Freude am geistvollen Schachspiel haben, um 20½ Uhr im Lokal Kober, Pantow, Berliner Ecke Prinz-Heinrich-Straße, zur Gründung der neuen Abteilung „Pantow“. — Am Donnerstag, dem 20. Juni 1929, beginnt im Lokal Wollmer, Berlin, Kaumerstraße 30, der Wettkampf der Korfbisabteilungen, um die Meisterschaft des Bezirks. Abteilung Weikensee spielt gegen Abteilung Prenzlauer Berg. — In der Abteilung Treptow, Eisenstraße, bei Döhling, hält am 20. Juni 1929 der Schach-

freund Homann einen Vortrag über das Thema „Abbildos und seine Bauernführung“. Beide Veranstaltungen beginnen um 20 Uhr. Interessenten sind herzlich eingeladen. Der Besuch ist frei und ohne jeden Zwang.

Arbeiter-Handball.

Das zweite Spiel der Nürnbergmannschaft.

Noch viel Arbeit ist nötig, damit der 1. Kreis in Nürnberg spielbar antritt. Damit die Mannschaft noch die nötige Technik und den Zusammenhalt herausarbeitet, findet heute abend ein zweites Spiel statt. Der ihnen gegenüberstehende Gegner, T.S.B.-Wedding, 1. Männer, wird den Spielern recht oft Gelegenheit geben, ihr Bestes Können herzugeben. Das Spiel beginnt um 19.30 Uhr auf dem Sportplatz im Humboldthain. Bei dem billigen Eintrittsgeld von 20 Pf. erwarten die Arbeiter-Handballer recht zahlreichen Besuch.

Der Großflugtag in Tempelhof.

Start des Kleinluftschiffes „Parseval“.

Zum vierten Male veranstaltet die Berliner Turn- und Sportwoche einen Großflugtag. Während man in früheren Jahren dem Rat der Meteorologen und den Bauernregeln folgend für die Abhaltung des Flugtages den ersten Sonntag im September wählte, hat man in diesem Jahre Wert darauf gelegt, daß der Flugtag auch zeitlich im Rahmen der Turn- und Sportwoche stattfindet.

Das diesjährige Programm hat mehr, als es sonst an Flugtagen üblich ist, den Freizeitsport und das Kleinluftschiff zu seinem Recht kommen lassen. So wird der Berliner Verein für Luftschiffahrt eine nationale Ballonwettkampfveranstaltung, an der acht Ballons von je 1600 Kubikmeter teilnehmen werden. Begleitet werden die Ballons von 10 000 Brieftauben, die von der Groß-Berliner Reifereisung zur Verfügung gestellt werden. Die Tauben sind fast ausnahmslos auf Strecken bis zu 600 Kilometer eingeflogen und stammen teilweise aus Holland und Süddeutschland. Zum ersten Male wird auch an diesem Tage den Berlinern das neue Kleinluftschiff „Parseval-Raach P N 28“ non der Wasser- und Luftfahrt G. m. b. H. Seddin gezeigt werden. Das Luftschiff hat einen Gasinhalt von 1700 Kubikmeter, eine Länge von 39,5 Meter und einen Durchmesser von 13 Meter. Zum Antrieb ist ein 70-PS-Siemens-Motor verwendet. Das Schiff ist mit einer Gondel ausgerüstet, die für den Führer, den Rotorwart und vier Fluggäste genügend Platz bietet. Den Höhepunkt des Flugtages wird ein Vergleichsfliegen der bekanntesten deutschen Kunst- und Sportflieger bilden. Besonders interessant wird diese Vorführung dadurch werden, daß die besten Flieger hier zum ersten Male Gelegenheit haben werden, ihre neuen Maschinen der Öffentlichkeit vorzuführen. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung werden zehn Menschenfiguren mit Fallschirmen ausgerüstet, aus zwei Großflugzeugen abgeworfen werden. Den Abschluß bildet wie im Vorjahre ein Gruppensiegen von zehn dreimotorigen Großverkehrsflugzeugen der Deutschen Lufthanfa und ein großes Höhenfeuerwerk.

Die ersten Dauerrennen auf der Rütt-Arena.

Die Rennen am Freitagabend, bei denen die neuen Schrittmachermotoren (Motosacoche) ihr Debüt geben, haben eine glänzende Befehung, denn folgende fünf Steher werden den Preis von Reutlingen (zwei Läufe über je 20 Kilometer) und den Preis vom Kreuzberg über 40 Kilometer in einem Lauf bestreiten: Lewanow hinter Schadebrodt, Saldow hinter Franzmann, Bauer hinter Lunken, der Belgier Dewolf, der ein Spezialist auf den Holzlaten zu werden scheint, hinter Geppert und Koch, der im Training hervorragende Zeiten erzielte. Zwischen den drei Läufen des Dauerrennens bestreiten drei Paare ein Mannschaftsrennen, bei dem man diesmal neue Gesichter sehen wird. Hier tritt auch wieder ein gutes belgisches Paar in Aktion, nämlich die in letzter Zeit stark nach vorn gekommene Mannschaft Louis Raes-Desorie. Ihre Gegner sind die auf der Rütt-Arena glänzend eingefahrenen Kroll-Riethe und die ehrsgeizigen Krüger-Tumdo, die Kroll-Riethe zu diesem Match herausgefordert haben.

Fußballer Weikensees! Genossen, die Interesse an der Arbeiter-Fußballbewegung haben, sind im Freien Ballspielverein Weikensee jederzeit willkommen. Die Sitzungen finden jeden Freitag von 8 bis 10 Uhr bei Winge, Lothringer Straße 32, statt. Für die Jugend jeden Donnerstag von 8 bis 10 Uhr im Jugendheim, Parkstraße 36. Sportplatz: Stadion, Weikensee, Buschallee. Dasselbst jeden Mittwoch nach 6 Uhr Training.

Touristenverein „Die Naturfreunde“. Ortsgruppe Berlin E. V. Die genauesten Abfahrtszeiten der Jäger zur Sonnenwendfeier am 22. Juni ab Sietziner Bahnhof sind: 12.55, 14.05, 16.08, 17.35, 18.53 und 20.40.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- T.S.B.** Turnabteilung heute, 19½ Uhr, in Oberlands Park, Neue Friedrichstr. 31, wichtiger Tagessport. — **Bezirk Tempelhof-Mariendorf.** Am Donnerstag, 20. Juni, 10½ Uhr Turnabend aus. Dafür Mittwöchlich um 10 Uhr Mittelbeckenreinigung bei Pommersdorf, Berliner Straße 100. Vortrag: „Der Aufbau des Arbeiter-Turn- und Sportbundes“. Referent: Ernst Schell.
- Freie Sportvereine Weikensee.** Donnerstag, 20. Juni, Versammlung bei Winge, Lothringerstr. 32. Vortrag des Genossen Frenzel, Anfang 19½ Uhr. Erklären aller Rütt-Arenafahrer ist Pflicht. Alle Weikenseer Bundesvereine und Gesamtsportvereine laden am Sonntag zum Bezirksfest nach Tegel.
- Freie Fußballvereine Berlin.** Mittwoch, 19. Juni, Funktionärsversammlung, Uferstr. 12, zur grünen Linde, bei Remick. Donnerstag Zusammenkunft in der Schule Weinmüllerstr. 16-17, pünktlich um 20 Uhr. Vortrag des Gen. Reichel Wendel, Warum Sonnenwendfeier. Sonnabend, 22. Juni, und Sonntag, 23. Juni, **Flappenfahrt:** Rummelbörse-Rummelbörse. Abfahrt: 13.12, 14.42, 15.07 Uhr Götterstr. Bahnhof, (Rote Kutschfahrstr.) Abfahrt: 13.12, 14.42, 15.07 Uhr Götterstr. Bahnhof, (Rote Kutschfahrstr.) Abfahrt: 15.07 Uhr Götterstr. Bahnhof, (Rote Kutschfahrstr.) Abfahrt: 15.07 Uhr Götterstr. Bahnhof, (Rote Kutschfahrstr.)
- Ruder- und Kanu-Veren 1924 e. V.** Sportschau Pannsdorf-Wassanwerder. Sitzung am 20. Juni im Restaurant „Zur Sonnenwende“. Am Oberbaum 3. Beginn 20 Uhr. Die Vorstandsmittagessen werden gehalten, eine halbe Stunde vor Beginn der Sitzung zu erscheinen. Es sind noch einige Bootshände frei. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
- Berliner Schwimmer-Union.** Sitzung des gesamten Frauenausschusses am Sonntag, dem 24. Juni, 15 Uhr, im Fernstudium Obersee. Infolge der sehr wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht, pünktlich zu erscheinen. Jeden Mittwoch haben von 19½ bis 20 Uhr die Fußballspiele der Arbeitervereine statt. Donnerstag ist nur dem Ruder- und Kanu-Veren vorbehalten. Für Frauen einseitig. Best. Teilnahme und pünktliches Erscheinen ist daher notwendig.
- Freie Schwimmer Köpenick e. V.** Gruppe Obersee. Die Gruppe hat nun statt ab in der Städtischen Badeanstalt Köpenick, Gartenstraße. Treffpunkt zum gemeinsamen Besuch des ersten Badenabends Donnerstag, 20. Juni, 19 Uhr, Bahnhof Köpenick. Pünktlich erscheinen. Radfahrer kommen direkt zur Fahrradbahn.
- Arbeiter-Turn- und Sportbund, 1. Kreis Wasserballverein.** Die Wasserprobe im Nürnberg findet am Mittwoch, 19. Juni, 20 Uhr, im Parkbadion Halli. Jahreshauptversammlung des 1. Kreises.

Zehn Jahre Volksstaat.

Die Verfassungsfeier am 11. August.

Die Vorbereitungen für die Verfassungsfeier haben in vollem Umfange eingesetzt. Tausende von Reichsbannerkameraden aus den Berliner Ortsvereinen haben ihre freiwilligen Helferdienste für die große Verfassungsfeier in Berlin aufgenommen. Um die Öffentlichkeit zu unterrichten, veranstaltete der Bundesvorstand des Reichsbanners gemeinsam mit dem Gauvorstand Berlin einen Presseempfang, um über seine Arbeiten zu berichten. Der Gauvorsitzende Stellung begrüßte die Vertreter der Presse, der Behörden, des Handels und der Wirtschaft, die sich zu einem großen Teil bereit erklärt haben, in einer Ehrenausschuss einzutreten, dem auch der Reichstanzler Hermann Müller und der preussische Ministerpräsident Otto Braun angehören. Der Bundesvorsitzende Otto Höring gab die politischen Gründe für den Waffenaufmarsch in Berlin bekannt. Das Reichsbanner will in der Reichshauptstadt den Gegnern von rechts und links die Stärke und Macht der republikanischen Schutztruppe vor demonstrieren. Es teilte weiter mit, daß im Reich die Begeisterung, zu einem Reichsbannerfest nach Berlin zu kommen, noch nie so groß war wie in diesem Jahre. Selbst aus den entlegensten Gebieten Deutschlands, aus Ostpreußen und aus der Rheinpfalz, und besonders auch aus Bayern, werden in langen Sonderzügen die Kameraden nach Berlin kommen. Kamerad Höring, der in den letzten Wochen in unzähligen Versammlungen im Reich gesprochen hat und abschätzen kann, wie stark die Beteiligung sein wird, rechnete, daß mindestens 150 000 Reichsbannerleute nach Berlin kommen werden. Der Geschäftsführer Reichhardt des Berliner Gauves gab dann die Einzelheiten für die Verfassungsfeier bekannt, über die wir bereits im gestrigen Morgenblatt berichteten. Die Berliner Reichsbannerkameraden sind eifrig dabei, Quartiere zu beschaffen. Sie wollen den Kameraden aus dem Reich, die große Opfer bringen müssen, um die Reise durchführen zu können, ein gastliches Heim bieten. Das kann nur gelingen, wenn die republikanische Bevölkerung Berlins freudig mithilft, die Kameraden aus dem Reich unterzubringen. Da obnein der Waffenaufmarsch der Reichsbannerkameraden annähernd sieben Stunden dauern wird, ist für die Hauptfeier nur ein Redner vorgesehen. Kamerad Rowat teilte noch ergänzend mit, daß auch aus Oesterreich eine starke Beteiligung zu erwarten ist.

Die Reichsbannerkameraden sind an der Arbeit, das äußerlich Wichtigste für die Veranstaltung, die Quartiere, für die Gäste aus dem Reich zu beschaffen. Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die Berliner alles tun werden, um den Republikanern aus dem Reich und aus Oesterreich den Aufenthalt in Berlin so angenehm wie möglich zu machen.

Fremdenverkehr — die jüngste Wissenschaft.

Am der Berliner Handelshochschule ist, erster Versuch in Deutschland, das Forschungsinstitut für Fremdenverkehr errichtet worden. Inhaber dieses jüngsten aller Lehrstühle ist Dr. Robert Gluckmann, Professor an der ehemaligen Hochschule für Hotel- und Verkehrsreisen in Düsseldorf. Das neugegründete Institut verfolgt ein dreifaches Ziel, und zwar:

1. Anlage eines Zentralarchivs und einer Zentralbibliothek, die das gesamte Material umfassen soll, das im In- und Auslande in Zeitungen, Zeitschriften, Monographien usw. über den Fremdenverkehr der Eisen- und Straßenbahnen, Luftverkehrsmittel, Flug- und Seerdampfer, Kraftfahrzeuge, über das Gaststätten-, Messe- und Ausstellungswesen erscheint.
 2. Forschungen, die das Institut selbst betreiben und durch Bereitstellung des Materials Studierenden und sonstigen Interessenten ermöglichen wird. Später sollen Schriften, insbesondere eine periodisch erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben werden, in der namentlich die Darstellung der Fremdenverkehrspolitik berücksichtigt werden.
 3. Lehrtätigkeit in Vorlesungen, Übungen, Seminaren. Daneben ist aber in weitestem Ausmaße die Weiterbildung der Betriebspraktiker in Aussicht genommen. Besonders im Wintersemester sollen Kurse von kurzer Dauer veranstaltet werden. Besichtigungen von Ausstellungen, Schauabteilungsunternehmen aller Art und Vorträgen im Film sollen als Ergänzung des Lehrstoffes dienen.
- Das Erkennen der wirtschaftlichen Bedeutung des Fremdenverkehrs ist eigentlich erst durch die wirtschaftliche Depression der Kriegs- und Nachkriegsjahre so richtig in den Vordergrund getreten. Bis dahin galt der Fremdenverkehr nur als eine erfreuliche Tatsache im Sinne der Belebung des gesellschaftlichen Bildes im allgemeinen und des Hotelwesens im besonderen. Heute aber ist der Fremdenverkehr eine öffentliche Angelegenheit geworden, deren Förderung im allgemeinen Interesse liegt.

Ein zwölfjähriger Ausreißer.

Auf die Wanderhose scheint ein zwölf Jahre alter Schüler Julius Hanke gegangen zu sein, der seit dem 12. Juni vermisst wird. Der Junge, der die Gemeindefehde am Koppensplatz besucht, war zu Ostern nicht verkehrt worden und hatte seiner Mutter gegenüber wohl ein schlechtes Gewissen. Am 12. Juni ging er morgens fort, angeblich zur Schule, ließ sich aber dort nicht sehen und kam auch nicht in die Wohnung in der Adlerstraße 158 zurück. Am 14. Juni tauchte er morgens um 5 Uhr bei Bekannten in Brix auf. Hier redete man ihm zu, doch noch heute zu fahren und gab ihm auch das Fahrgeleit, denn Barmittel hat der Junge nicht bei sich. Den guten Rat hat der Junge aber nicht befolgt. Jetzt sucht man ihn. Er ist 1,20 Meter groß, hat dunkles, fast schwarzes Haar und trägt grünblaues Sporthemd, braune Wandstiefel, bunte Sportstrümpfe und schwarze Schürhüchse.

Die „gute Landbutter“. Die Duisburger Strafkammer erwartet die Berufung des Händlers Diemann aus Weiel, der vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis wegen Nahrungsmitteltäuschung verurteilt worden war. Der Angeklagte hatte ein halbes Pfund echte Bauernbutter und ein halbes Pfund echte Margarine zusammengesetzt und die Mischung als „gute Landbutter“ zum Verkauf gebracht.



Das Festabzeichen.

Erfolge in der Glasindustrie.

Die Lohnbewegung in der Flaschenindustrie hat der Keramische Bund mit Erfolg beendet. Die erreichten Lohnzulagen betragen für den gelernten Arbeiter 4 bis 5 Proz. Verdienste über 60 Mk. pro Woche erfahren einen Zuschlag von 2 bis 3 Proz. Für die Zeilöhner sind die Stundenlöhne um 4 bis 6 Pf. erhöht worden.

In der Weichhohlglas-Industrie sind die Tarif-

Schwierigkeiten noch nicht behoben. Für die Gruppe 4 (Sachsen) war für die Arbeitnehmer ein nicht befriedigender Schiedspruch gefällt worden, der leider trotz des Einspruchs der Gewerkschaften vom Reichsarbeitsministerium für verbindlich erklärt wurde. Infolgedessen mußten für dieses Jahr die geplanten Kampfhandlungen unterbleiben. Den Arbeitgebern sei aber jetzt schon gesagt, daß aufgeschoben nicht aufgehoben bedeutet.

Für die Verbandsgruppe 1 (Brandenburg) konnte die Lohnbewegung durch Vereinbarung zu Ende geführt werden. Auch hier stand der Lohnstreit bereits auf des Messers Schneide, da

beide Parteien den gefällten Schiedspruch abgelehnt hatten und beiderseits Beschlüsse zur Durchführung von Kampfhandlungen vorlagen.

Für die Verbandsgruppe 2 (Weißwasser) wurde am Freitag im Reichsarbeitsministerium über die von den Arbeitnehmern beantragte Verbindlichkeit des ergangenen Schiedspruchs verhandelt.

In der kommenden Woche beginnen die Lohnverhandlungen für die Fensterglasindustrie in Rheinland-Westfalen.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

Liebing-Brot

Grahambrot nach Vorschrift der Mazdaznahe
Roggenvollkornbrot (Kommißbrot)
In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

RÜTT-ARENA Freitag, den 21. Juni,

abends 8 Uhr,
hinter den neuen Schrittmachermaschinen
Dauerrennen Dewolf, Lewanow, Saldow, Bauer, Koch.
Ferner: Fliegerrennen.

„Taco“

Kraftfahrzeug-Werkstätten G. m. b. H., Spezial-
reparaturen sämtlicher In- und ausländischer
Systeme. — Bereifung — Auto Zubehör.
Charlottenburg
Schloßstraße 69 (Einfahrt). Tel. Wilhelm 9231/24

J. WERNER

Klempnerei für Bau- u. Architektur

Berlin O 27, Krautstr. 14 [B. 65]

Fernspr.: Alexand. 3808, nach Geschäftsschluß: Alexand. 3807

Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch G. m. b. H.

BIER-GROSSVERTRIEB
Fabrik alkoholfreier Getränke

Bln. N 58, Lybener Straße 181 Bln. SW 68, Neuenburger Straße 28
Fernruf: D 4, Vinea 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1276



In allen Butter- und Käsegeschäften
zu haben.

Paul Horsch

Berlin - Gewerkschaftshaus
Tabakwaren erst. Firmen [R. 63]

Prima Speisequark

empfiehlt
Walter Knuth
Berlin-Hermsdorf, Junostraße 7

Zur kleinen Gewerkschaftsbörse

Inh. Ww. Krüger
R. 62] Engelufer 23

Café International

NEUKÖLLN
Berliner Straße 80/81
Ab 3 Uhr nachts geöffnet

Richard Rühle

Draniensstraße 64
*
Sprechmaschinen
Platten / Noten

Dampfwäscherei Alexander Michel

Inh. Carl Kopp - Gegründet 1901 [R. 69]
übernimmt Haus-, Leib- und Hotelwäsche
bei guter Ausführung und soliden Preisen.
Berlin SO., Mariannenstr. 31/32 - Moritzpl. 551

Robert Berger

Berlin O 17, Fruchtstraße 69
Telephon: Königsplatz 1257 [R. 48]

Frisier-Salon

für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Für Bekleidung jeglicher Art

Kleider-Vertrieb-Gesellschaft
K.V.G. Gebr. Sklarek
Berlin SW 19, Kommandantenstraße 80-81

Verkehrslokal

der Partei Gewerkschaften und des
Reichsbanners [GF. 21-]
Fritz Grommek
Neukölln, Sanderstraße 10
Großes Vereinszimmer noch frei!

Sportzelte

Jeder Art mit Einrichtung. Ferner zwei-
teilige Wandzelte, sehr leicht. Zeit-
bahnen, Zeitstühle, Zeitstühle u. Plöcke
sehr billig.

L. P. A. Für die Vorzüglichkeit unserer
Sportzelte mit Zubehör ist uns vom
Industrie-Prüfungs- u. Amt d. deutschen
Kanuverbandes das Industrie-Abzeichen
verliehen worden.

Rob. Reichelt Zeitfabrik Akt.-Ges.
Berlin, Siralauer Straße 52/56
Größtes und ältestes Haus am Platze

Für Bruchleiden



unübertroffen!
Vollständiger Ver-
schuß der Bruch-
pforte

E. KRAUS

Bln. S 14, Kommandantenstr. 58
Fernsprecher: Dönhoff 2911
Lieferant sämtlicher Krankenkassen
Gez. Vorzeigung d. Annonce 3^o, Rabatt

Joseph Schulz

Berlin
Gitschiner Straße 80.
Schleiferei für Maschinen
und Pappscherenmesser.



Stolze-Schrey

Die beste Kurzschiff. Kunden
über Ausbildungsmöglichkeiten.
Verbandsstätten, Vereine, Bühnen,
Zeitschriften usw. durch Steno-
graphenverband Stolze & Schrey,
Berlin O. 2, Breite Straße 21, Fern-
sprecher: G. 1, Berlin 0750.
Inferre Buchhandlung ist geöffnet
von 8.30 bis 19 Uhr. — Sonn-
abends von 8.30 bis 15 Uhr.

HUZI

GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Invaliden- Ecke Ackerstrasse
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Carl Pietsch

Inhaber:
Gustav Sauer
Haus- u. Küchengeräte - Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107 :: Tel.: Dönhoff 3070

Wäsche nach Gewicht

Gewaschen - getrocknet - gemangelt.
In unserer Gardinen-Spezial-Abteilung
werden Gardinen auf „Neu“ gewaschen
und gespannt bei kürzester Lieferzeit
feine Herrenwäsche in tadelloser Ausführung. — Verlangen Sie Preisliste
Dampf-Wäscherei „SOPHIE-CHARLOTTE“
Gegründet 1897. Charlottenburg, Spreestr. 55. Fernruf: C 4, Wilhelm 313.

Ich offeriere: Ia frischeste Vollmilch

in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom
Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch
1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: Ia H. Meierlbutter (keine Mischware), sowie
Ia Buttermilch und weißen Käse.

Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
Inhaber:
R 84] Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.

Kenner bevorzugen

WILLNER EISSBIER

der Berliner Weißbierbrauerei E. Willner
Berlin-Pankow Telefon: Pankow (D 5) 6 und 7

Lanzenberger & Co.

Berlin-Treptow, Karpfenteichstraße 10-12
Größte, älteste und leistungsfähigste Fabrik für
Leitern aller Art, Plättbretter, Aermelbretter usw.

Georg Müller

Holzhandlung, Treptow, Kiehlholzstraße 300-67
Ständig großes Lager in Kiefern-, Stamm-,
Mittel- und Zopf Brettern, astfreien Seiten-Erlen
Telephon: Moritzplatz 1016 und 139 [106]
Preislisten fordern!

Bien's Festsäle

Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße
Täglich außer Dienstag und Freitag
Großer altdeutscher Ball
Rundtänze - Zwei Kapellen - Ende 5 Uhr R 98

Hermann Hussack

Tapetengroßhandlung, Neukölln, Berliner Str. 27
Neue Muster 1929 von 25 Pfennig an [100]

Verbandshaus-Restaurant!

Rungestr. 30 [R. 12]
Otto Schilling
Verkehrslokal der Partei
und des Reichsbanners

„Columbus“

Geflügel-Restaurant
Berlin, Kommandantenstr. 76

Wangrin & Butz

Elektr. Licht-, Kraft- und Klingel-Anlagen
Konzessioniert für sämtliche elektrische Werke

E 3 Bln. - Neukölln E 3

Mobrechtstraße 59 - 60
Telephon: Neukölln 5157

Photo-Hansal

Inh.: Hans Albrecht
Das Photospezialhaus des Photoamateurs
I. Neukölln, Bergstraße 47
II. Berlin SO 36, Wiener Straße 14b.

Wäsche

waschen blütenweiß
Dampfwaschwerke
Reibedanz & Co.,
G. m. b. H., Tempelhof
Südring: 698 - 1056 - 2823

Kaufhaus Bernhard

Neukölln, Hermannplatz

Gebrüder Groh

Gegründet 1852
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins [R. 97]
10 eigene Dampfmolkereien

Drogen, Chemikalien, techn. Oele

Paul Rehfeldt [B. 46]
Berlin SW. 68, Lindenstraße 107

RESTAURANT „MÜNZHOF“

Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 12 Uhr mittags Konzert
Stimmung! HUMORI

Johann W. Albers

G. m. b. H.
In- und ausländische Früchte
En gros - Import
Berlin C 25, Panoramastr. 2
Tel. Kupfergraben 1058

Fromms Act



Gegen Infektion

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Gebr. Löffler

Berlin O 17, Ostbahnhof
Kartoffel-großhandlung
kaufen und verkaufen alle Sorten
Speisekartoffeln waggonweise